

**Zeitschrift:** Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 89 (2012)

**Artikel:** Die Ressourcen des Landes : der ökonomisch-patriotische Blick in den Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft Bern (1759-1855)  
**Autor:** Gerber-Visser, Gerrendina  
**Kapitel:** 2: Das Projekt "Topographische Beschreibungen"  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1071014>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## 2 Das Projekt «Topographische Beschreibungen»

### 2.1 Die Oekonomische Gesellschaft Bern

Die Oekonomische Gesellschaft wurde 1759 in Bern gegründet. Die Gründung erfolgte, nachdem ein geplantes Preisausschreiben Johann Rudolf Tschiffelis über die Verbesserung des Landbaus auf grosse Resonanz gestossen war.<sup>144</sup> Es formte sich ein enger Kreis von engagierten Patriziern, die sich der Sache nicht nur in Form einer Preisschrift, sondern als tätige Gesellschaft annehmen wollten. Die Gründungsmitglieder gehörten insgesamt einer gesellschaftlichen Schicht an, die es gewohnt war, Regierungsverantwortung zu übernehmen. Die älteren unter ihnen nahmen bereits entsprechende Positionen ein, die jüngeren wurden zu einem späteren Zeitpunkt in den bernischen Grossen Rat gewählt und übernahmen im Lauf ihres Lebens Verantwortung in Kommissionen und in der Verwaltung.<sup>145</sup>

Die Gründungsmitglieder orientierten sich, was die geplanten Aktivitäten und die Organisation anbelangt, an bereits bestehenden landwirtschaftlichen Sozietäten und wissenschaftlichen Akademien, die sich ihrerseits zunehmend ökonomischen Themen zuwandten.<sup>146</sup> Die Oekonomische Gesellschaft schrieb jährlich Preisfragen aus und publizierte die preisgekrönten Abhandlungen in ihrer Zeitschrift *Der Schweizerischen Gesellschaft in Bern Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen*, ab 1762 umbenannt in *Abhandlungen und Beobachtungen durch die oekonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt*.



Abbildung 1: Johann Rudolf Tschiffeli (1716–1780), Initiant der Oekonomischen Gesellschaft Bern. Radierung und Kupferstich von A. L. Girardet nach einem Gemälde von T. Woher, 1808. – Privatbesitz/BBB.



Abbildung 2: *Abhandlungen und Beobachtungen durch die ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt* (1766), Titelseite der deutschsprachigen Ausgabe.

Nicht zuletzt dank diesem ab 1760 regelmässig erscheinenden Publikationsorgan, das parallel in deutscher und französischer Sprache herausgegeben wurde,<sup>147</sup> spielte die bernische Oekonomische Gesellschaft international eine bedeutende Rolle. Sie wurde zu einer wegweisenden Gesellschaft der ökonomisch-gemeinnützigen Bewegung.<sup>148</sup> Die Publikationen erschienen anfänglich regelmässig viermal jährlich, von 1767 bis 1773 noch zweimal jährlich. Danach erfolgte ein Unterbruch. Zwischen 1779 und 1785 gab die Gesellschaft wiederum eine Zeitschrift heraus, die in dieser Zeit dreimal, nun nur noch in deutscher Sprache, erschien.<sup>149</sup> 1796 schliesslich erschien noch ein letzter Band in jener Reihe.<sup>150</sup> Zusätzlich leistete die Sozietät einen Beitrag zum internationalen Austausch von Gelehrtenwissen, indem sie an der Herausgabe zweier Reihen beteiligt war, welche ins Deutsche übersetzte fremdsprachige Abhandlungen präsentierte.<sup>151</sup> Die Gesellschaft wollte jedoch nicht nur für das gelehrte Publikum publizieren, sondern auch das einfache Landvolk erreichen. Deshalb beteiligte sie sich mit Beiträgen im Kalender *Der hinckende Bott*<sup>152</sup> und druckte Flugschriften und Broschüren für die Landbevölkerung.<sup>153</sup>

Die Gründungsmitglieder gehörten dem staatstragenden bernischen Patriziat an und sorgten sich in erster Linie um das Wohl des republikanischen Staatswesens Bern.<sup>154</sup> Die Förderung der Landwirtschaft als Grundpfeiler einer gesunden Staatswirtschaft war auch das Anliegen der französischen Physiokraten um Quesnay.<sup>155</sup> Obwohl die Berner ökonomischen Patrioten sich nicht direkt zur Physiokratie bekannten, bestanden durchaus Kontakte, besonders durch den Marquis de Mirabeau. Er bemühte sich stark um die junge bernische Oekonomische Gesellschaft und sandte auch eine Abhandlung zur Preisschrift von 1759 ein.<sup>156</sup> Den Preis erhielt Mirabeau zwar nicht, wohl aber die Ehrenmitgliedschaft der Oekonomischen Gesellschaft. Obwohl auch die Berner Ökonomen sich in erster Linie von der Förderung der Landwirtschaft eine Stärkung der gesamten Wirtschaft erhofften, verloren sie die Bedeutung der übrigen wirtschaftlichen Sektoren nie aus den Augen. Sicher genügt deshalb auch der Hinweis auf die französischen Physiokraten nicht, um die Absichten der Gesellschaftsgründer zu erklären. Die bernischen ökonomischen Patrioten interessierten sich weit mehr als die Physiokraten für Handel und Gewerbe und diskutierten Vor- und Nachteile der Einführung von Manufakturen. Bereits Kraus hat festgehalten, dass die Berner Ökonomen dem physiokratischen Gedankengut trotz ihres Bekenntnisses zur Landwirtschaft als Grundpfeiler des Staates «eher reserviert» gegenüberstanden.<sup>157</sup>

Die Verbesserung der Landwirtschaft war für die Berner Ökonomen zentral. Es ging dabei nur zu einem Teil um politische Anliegen – im Zentrum stand in dieser Hinsicht die Aufhebung der alten Agrarverfassung –, vielmehr war dieses Ziel gekoppelt an eine Reihe konkreter Forderungen, die eine direkte Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion auf jedem einzelnen Hof anvisierten. Konkret propagierten sie die Aufhebung der Allmende und deren Überführung in eine individuelle Nutzung; die Abschaffung der Dreizelgenwirtschaft und der damit verbundenen Einschränkungen für die Landwirte – verbunden mit der Aufhebung bestehender Weiderechte –; die Stallfütterung des Viehs, um den Dünger sammeln und auf den Getreidefeldern einsetzen zu können; den Anbau bestimmter Futterpflanzen, um die Stallfütterung zu ermöglichen, und die Wässerung der Wiesen, um die Futterproduktion zu steigern, um nur einige wichtige Anliegen zu nennen.<sup>158</sup> Zudem vermuteten sie weiteres Potential in der Förderung des Kartoffelanbaus, der besseren Bewirtschaftung der Wälder und dem Anbau von Maulbeerbäumen zur Ansiedelung einer Seidenproduktion.

Die bernische Sozietät muss im zeitgenössischen Rahmen der europäischen Aufklärung und insbesondere der gemeinnützig-ökonomischen Aufklärung betrachtet werden. Zunächst einmal stellte sie sich in die Reihe neuerer Gründungen von ökonomisch orientierten Gesellschaften, die seit 1723 in Europa entstanden waren<sup>159</sup> und auf deren Vorbild sich die führenden Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft auch selber beriefen:

In England, in Schweden, in Dänemark und neulich in Frankreich, sind die treflichsten einrichtungen, zu aufmunterung des Feldbaues und eines geschickten fleises in den künsten, durch den eifer wohlgesinnter privatpersonen gestiftet und unterstützt worden, eh der beyfall der Regenten selbige befestigte. Wir haben alle diese nationen zu vorgängern in dem wege dem wir folgen, und in den mitteln auf die wir vertrauen.<sup>160</sup>

Ein wichtiges Anliegen der Sozietät war der internationale Austausch auf wissenschaftlicher Ebene. Die Gesellschaft schloss damit an die Tätigkeit der andernorts bestehenden staatlichen Akademien an.<sup>161</sup> Wie das Zitat auch zeigt, berief sie sich selbst auf diese Vorbilder, indem sie unter anderem auf das schwedische Exempel verwies. Dass gerade die Schwedische Akademie der Wissenschaften wichtige Impulse für die Arbeit der Berner Ökonomen lieferte, kann verschiedentlich belegt werden.<sup>162</sup> Der wissenschaftliche Austausch stand in der Gründungszeit meist



Abbildung 3: Vinzenz Bernhard Tschärner (1728–1778), führendes Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft und Verfasser zahlreicher Vorreden und vermutlich des *Entwurfs*, des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. E. Handmann, 1850. – Foto: ViNi photographs, Lausanne/Privatbesitz.

unter dem Primat der «Nützlichkeit» für den allgemeinen Zweck der Gesellschaft, der «Hebung» der Landwirtschaft. Insbesondere interessierte deshalb auch die praktische Umsetzung neuer Erkenntnisse, der Austausch von Saatgut für neue Nutzpflanzen, die Verbesserung der Arbeitsmethoden oder die Einführung neuer Maschinen. Trotz der eindeutigen Dominanz der agrarwirtschaftlichen Themen, sowohl in ihrem Arbeitsprogramm als auch in den publizierten Texten, hat sich die Oekonomische Gesellschaft Bern seit ihrer Gründung auch mit naturwissenschaftlichen und politischen Fragen beschäftigt (je etwa 10 Prozent der publizierten Beiträge),<sup>163</sup> was sie auch als «gelehrte» Gesellschaft auszeichnete.

Gross war auch der Glaube an Fortschritt und Erziehung im Sinn der gemeinnützig-ökonomischen Aufklärung, später auch allgemeiner als «Volksaufklärung» betitelt.<sup>164</sup> Diese manifestierte sich unter anderem darin, dass ihre Vertreter sich in ihren schriftlichen Erzeugnissen der Muttersprache und nicht etwa des gelehrten Lateins bedienten und sich darum bemühten, das «nützliche Wissen» zu verbreiten und schliesslich auch der bäuerlichen Bevölkerung zugänglich zu machen. Letztere war das Zielpublikum der volksaufklärerischen Bemühungen, wobei die schriftlichen Erzeugnisse sich aber, je nach Publikationsorgan, nicht direkt an eine bäuerliche Leserschaft wandten, sondern auf die vermittelnde Funktion ihrer gebildeten Leserinnen und Leser setzten. Seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erschienen im deutschen Sprachraum Zeitschriften, welche die Volksaufklärung im Programm trugen.<sup>165</sup> Die *Sammlungen* und die *Abhandlungen und Beobachtungen* der Oekonomischen Gesellschaft fügen sich thematisch in diese Reihe ein. Sie richteten sich an ein gebildetes Publikum, das an landwirtschaftlichen, naturwissenschaftlichen und theoretischen Fragen sowie an der gemeinnützig-ökonomischen Aufklärung interessiert war. Böning bezeichnet die gemeinnützig-ökonomische Aufklärung als direkte Vorstufe der Volksaufklärung.<sup>166</sup> Die Umsetzung der anvisierten neuen Methoden und Reformen konnte nicht ohne die Beteiligung beziehungsweise Instruierung des Landvolks geschehen. Auch die Mittel, welche die Oekonomische Gesellschaft neben ihren Publikationen zur Erreichung ihrer Ziele bevorzugt einsetzte, waren allgemein in der Volksaufklärung gebräuchlich: Mit Prämien sollten positive Anreize geschaffen werden, und das praktische Vorbild sollte die Verbreitung von nützlichem Wissen fördern.

Die Oekonomische Gesellschaft war dreistufig organisiert: Die «grosse» Gesellschaft umfasste alle Mitglieder und Ehrenmitglieder, die «mittlere» alle ordentlichen Mitglieder und die «engere» Gesellschaft bildete das eigentliche Füh-

rungsgremium.<sup>167</sup> Die Fäden liefen bei der engeren Gesellschaft zusammen. Die mittlere Gesellschaft verlor im Lauf der Zeit an Bedeutung, die grosse Gesellschaft hingegen fungierte als jährliche Hauptversammlung aller Mitglieder.

Von Anfang an strebte die Oekonomische Gesellschaft danach, auf dem ganzen bernischen Territorium Zweiggeseellschaften entstehen zu lassen, welche die Kommunikation mit der Landschaft erleichtern sollte.<sup>168</sup> Solche «mitarbeitenden Gesellschaften» wurden auch tatsächlich gegründet, namentlich in Aarau, im Emmental, in Nidau, im Simmental und mehrere in der Waadt.<sup>169</sup> Zudem pflegte die Gesellschaft innerhalb der Schweiz enge Kontakte zu den kurz nach ihrer Gründung entstandenen Gesellschaften in Freiburg, Solothurn und Biel.<sup>170</sup> International trat die Oekonomische Gesellschaft Bern auf verschiedenen Ebenen in Erscheinung, sei es im brieflichen Kontakt mit Einzelpersonen und Exponenten anderer Sozietäten,<sup>171</sup> im wissenschaftlichen Austausch, durch ihre Publikationen, in denen sie auch ausländische Autoren zu Wort kommen liess, oder durch die Aufnahme ausländischer Ehrenmitglieder. Wie Stuber festgestellt hat, stammte etwa ein Viertel der Verfasser der publizierten Abhandlungen der Gesellschaft nicht aus der Schweiz, sondern aus andern Ländern Europas.<sup>172</sup>

Wie bereits erwähnt, hat Bäschlin die ersten acht Jahre der Oekonomischen Gesellschaft als ihre Blütezeit bezeichnet. Tatsächlich machten sich die Initianten in dieser Zeit mit enormem Schwung an die Arbeit. Dieser Elan ging zwar nach einigen Jahren etwas verloren, doch gab es im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts immer wieder Phasen neuer Initiativen und Anpassungen an die sich verändernden Bedürfnisse.<sup>173</sup> Die im 18. Jahrhundert klar erkennbaren Perioden höherer und niederer Aktivität konnte Salzmann mit verschiedenen äusseren und inneren Faktoren erklären.<sup>174</sup> Im 18. Jahrhundert erlebte die Oekonomische Gesellschaft, nach einer langen Phase rückläufiger Aktivität, von 1778 bis 1780 einen erneuten Aufschwung, um schliesslich (bei einem Tiefpunkt um 1790) in den letzten Jahren des Ancien Régime auf niederem Niveau zu stagnieren.<sup>175</sup> Für das 19. Jahrhundert liegen vorerst nur einzelne neuere Forschungsergebnisse zur Entwicklung in den ersten Jahrzehnten vor.<sup>176</sup> Gesichert ist ein Neuanfang mit zahlreichen Aktivitäten in den 1820er-Jahren.<sup>177</sup> Nach 1831 liess die Tätigkeit allerdings wieder nach. 1838 kam es erneut zu einer Wiederbelebung, und die Gesellschaft gab sich neue Statuten. Die Aktivitäten verlagerten sich nun auf rein landwirtschaftliche Themen. Schon Guggisberg hat festgestellt, dass die Oekonomische Gesellschaft in dieser Zeit zu «einem Verein von Landwirten und Freunden der Agrikultur» wurde.<sup>178</sup> Trotz feststellbaren Veränderungen in Statuten, Zweck und Mitgliederstruk-

tur bestand die Gesellschaft weiter und betätigte sich nach wie vor in gewissen Arbeitsbereichen, die seit der Gründungszeit gepflegt wurden. Von 1759 bis 1855 lässt sich auch die Beschäftigung mit der beschreibenden statistischen Landeserfassung verfolgen: Zwar gab es Unterbrüche, die in der Regel einer Abnahme der allgemeinen Aktivität der Gesellschaft entsprachen, aber es bestand weiterhin ein ausdrückliches Interesse an diesem Tätigkeitsbereich, zumindest bis in die 1820er-Jahre. Einen allmählichen Wandel stellt man in den Arbeitsschwerpunkten der Oekonomischen Gesellschaft fest; so gab sie beispielsweise im 19. Jahrhundert die Beschäftigung mit rein naturwissenschaftlichen Inhalten weitgehend auf. Veränderungen gab es auch in der Mitgliederstruktur, besonders bei der sozialen Herkunft ihrer Exponenten. Die vorliegende Studie dokumentiert einige Aspekte des Wandels anhand der Topographischen Beschreibungen.

## 2.2 Traditionsstränge

### 2.2.1 Beschreibende Statistik

Der durch die Oekonomische Gesellschaft verwendete Begriff «Topographische Beschreibung» war um die Mitte des 18. Jahrhunderts in der Regel geographisch definiert. In Zedlers Universallexikon findet sich die Herleitung des Terminus *Topographie* von griechisch *Τόπος* und *γραφία* (Ort und Beschreibung), und es wird auf die zwei unterschiedlichen Anwendungen des deutschen Begriffs verwiesen.<sup>179</sup> Zunächst einmal werde Topographie in Bezug auf die Herstellung von Landkarten angewendet, zudem sei der Begriff jedoch im Sinn von Landesbeschreibung zu verstehen:

Die andere Art ist, wenn man von gewissen Oertern eine genaue Beschreibung giebt, als von den Städten, Flecken, Dörfern, Klöstern, [...]. Wir haben auch Topographien von einer einzigen Stadt, insbesondere, [...] in welchen Topographien man von allen Merckwürdigkeiten dieser Städte, von ihrer Lage, Grösse und übrigen Beschaffenheit eine umständliche Nachricht findet, welches alles zu einer rechten Topographie erfordert wird.<sup>180</sup>

In beiden Zitaten wird «Topographie» in einem geographischen Sinn verstanden. Auch die zweite Deutung stellt den geographischen Aspekt ins Zentrum. In der ökonomischen Enzyklopädie von Krünitz (der betreffende Band ist im Jahr 1845 erschienen) wird der Begriff folgendermassen definiert:

Topographie, Topographia, die Beschreibung einzelner Oerter, Gegenden oder Landschaften, nach ihrer Grösse, Volkszahl etc. etc. So z. B. besteht die Topographie einer Stadt in der Beschreibung ihrer Lage, Grösse, Häuserzahl, Strassen und Gassen, öffentlichen Gebäude, Plätze, Brücken, Thore, Seelenzahl etc. etc., und in dieser Beziehung gebraucht man auch das Beiwort topographisch.<sup>181</sup>

Auch hier steht der räumlich-geographische Aspekt im Zentrum, allerdings wird dieser nun auch auf demographische Fragen ausgeweitet. Überall in Europa, so auch in der Schweiz, besteht eine lange Tradition bezüglich Topographie im ursprünglichen, geographisch verstandenen Sinn des Wortes, wobei die Topographie, ebenso wie die Kartographie, durchaus auch verwaltungstechnische und politische Implikationen hatte.<sup>182</sup>

Eine immer noch gute Übersicht über die die Schweiz betreffenden Arbeiten bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts liefert das 1863 erschienene Werk von Studer *Geschichte der Physischen Geographie der Schweiz*.<sup>183</sup> Für das 17. Jahrhundert stellte Studer fest, dass Topographien von grösserem oder kleinerem Umfang sich «auf allgemeine Schilderungen, Städteansichten, historische Notizen» beschränkten oder aber auch Naturbeschreibung mit Angaben zur Topographie, Mineralogie, Botanik und Tierwelt einschliessen konnten.<sup>184</sup> Über auffallende Naturereignisse, Witterungsextreme, Krankheiten und dergleichen berichtete zu Beginn der Frühen Neuzeit die Chronistik.<sup>185</sup> Als Begründer der schweizerischen Landeskunde nennt Studer Vadian, Glarean und Aegidius Tschudi<sup>186</sup> und als wichtigsten Exponenten aus späterer Sicht Johann Jakob Scheuchzer, mit dem gemäss Studer eine «ernstere physische Erforschung der Schweiz» begann.<sup>187</sup> Scheuchzers Arbeit legte eine Basis für die naturwissenschaftliche und geographische Kenntnis der Alpenwelt, die, wie noch zu zeigen sein wird, auch von vielen Autoren Topographischer Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft rezipiert worden ist.

Ein früher Vertreter topographischer Beschreibung im Kanton Bern war Johann Rudolf Gruner (1680–1761),<sup>188</sup> der Vater von Gottlieb Sigmund Gruner (1717–1778), dem Verfasser des berühmten Werkes *Die Eisgebirge des Schweizerlandes*<sup>189</sup>

und Grossvater des Autors der Mustertopographie der Oekonomischen Gesellschaft von 1823.<sup>190</sup> Johann Rudolf Gruner hinterliess ein umfangreiches Werk mit zahlreichen topographischen Quellen, insbesondere ein alphabetisches Verzeichnis aller Ortschaften des Kantons Bern mit zusätzlichen Bemerkungen,<sup>191</sup> sowie die berühmten *Deliciae urbis Bernae* von 1732, die eine frühe Beschreibung der Stadt Bern durch diesen einheimischen Autor enthalten.<sup>192</sup>

In der Burgerbibliothek Bern finden sich neben den Werken Gruners über den Kanton Bern zahlreiche weitere Manuskripte topographischen Inhalts des 17. und 18. Jahrhunderts, sei es mit geographischen oder historischen Schwerpunkten.<sup>193</sup> In diesem Zusammenhang muss auch David Herrlibergers berühmte illustrierte Topographie der Schweiz genannt werden, die zwischen 1754 und 1773 erschienen ist und auch den Kanton Bern behandelt.<sup>194</sup>

Die Beschreibung der Naturgeschichte, der zunehmend ins Interesse rückenden Bergwelt, insbesondere der Gletscher, der «Merkwürdigkeiten» und der Geschichte einzelner Ortschaften des Kantons Bern wurde im 18. Jahrhundert zu einer häufig praktizierten wissenschaftlichen und literarischen Aktivität. Es entstanden zahlreiche Werke von in- und ausländischen Autoren, die in dieser Studie teilweise auch Erwähnung finden, weil sie in einem engeren Sinnzusammenhang zu den Landesbeschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft stehen. Ein vollständiger Überblick kann jedoch an dieser Stelle nicht gegeben werden, da er den Rahmen der Untersuchung sprengen würde. Deshalb muss vorerst ein Verweis auf die umfangreiche Literatur, insbesondere auf jene der neueren Alpenforschung genügen.<sup>195</sup>

Dieser kurze Exkurs in die geographisch orientierte deskriptive Topographie des frühen 18. Jahrhunderts in der Schweiz und im Kanton Bern beschreibt einen der offensichtlichen Traditionsstränge, an die die Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft anschliessen. In diesem Zusammenhang von grosser Bedeutung ist eine weitere wissenschaftliche Tradition, die gleich der Geographie und der Geschichte ursprünglich zum Kanon der Staatswissenschaften gehörte, nämlich jene der beschreibenden Statistik, auf die im Folgenden eingegangen wird.<sup>196</sup>

Das Bedürfnis nach Bestandsaufnahmen bestand schon länger, im Prinzip seit Regierungen – ob republikanische Obrigkeiten oder Monarchen – sich Gedanken über die Entwicklung ihres Landes in Bezug auf militärische Verteidigung, Handel, sozialen Wohlstand und Ähnliches machten.<sup>197</sup> Dass Landesbeschreibungen für die Verwaltung des Staates nützlich und unentbehrlich waren, war denn

auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts unumstritten. Einen Beleg dafür bildet der Artikel «Land», ebenfalls im bereits zitierten Lexikon Zedlers, in dem folgende Passage zu lesen ist:

Es wäre gut, dass man von denen verschiedenen Ländern und ihrem Zustande genauere Beschreibungen hätte. Daraus könnte man vieles herleiten, welches in dem gemeinen Leben derer Menschen vortrefflichen Nutzen hätte. Man kann sich in diesem Stücke zwar einiger Massen aus Reisebeschreibungen helfen, allein wer bedencket, dass den Zustand des Landes vollkommen zu beschreiben, ein Mann erfordert werde, der in allen Arten der Wissenschaften erfahren ist, kann nicht anders glauben, als das solche in vielen Stücken mangelhaft seyn müssen.<sup>198</sup>

Die Einlösung des hier formulierten Desiderats geschah – was das eigene Land anbelangte – insbesondere im Rahmen der beschreibenden Statistik.<sup>199</sup> Im Anschluss an die Verwaltungslehre der Kameralistik, zusammengefasst unter dem Begriff der Policywissenschaften, bildete sich in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die beschreibende Statistik als Teilgebiet der Staatswissenschaft heraus.<sup>200</sup> Der Zustand des Staates – im Sinn der «Statistik» weit gefasst, darauf wird noch näher einzugehen sein – musste erhoben und beschrieben werden, um beurteilen zu können, inwiefern er dem angestrebten Ideal entsprach und wie er am besten verwaltet werden konnte.<sup>201</sup> Dieses Verständnis der Staatswissenschaft, das sowohl Wissen als auch Handeln implizierte, ist in den Wurzeln der Kameralistik begründet:

Die Kameralwissenschaft ist aus der praktischen Handlungswissenschaft der Ökonomik hervorgegangen, und diese wiederum war keine scientia, sondern eine prudentia, eine «Klugheit» im Sinn praktischer Handlungsanweisungen und Ratschläge, die nicht auf mathematisch sicheren Erkenntnisgewinn, sondern auf die Vermittlung zwar nur wahrscheinlicher, dafür aber praktisch nachvollziehbarer Klugheitsregeln aus war.<sup>202</sup>

Die Kameralistik war denn auch in erster Linie auf Verwaltung und Verwaltungshandeln ausgerichtet. Als Endzweck des Staates betrachtete sie, wie Justi es formuliert hat, die «gemeinschaftliche Glückseligkeit».<sup>203</sup> Allmählich hatte sich das Verständnis des Begriffs «Staat» weg von einem rein politischen Gebilde hin zu ei-

nem ökonomischen System gewandelt.<sup>204</sup> Damit veränderte sich auch der Inhalt der Wissenschaften über den Staat, und nun bildeten sich die eigentlichen Staatswissenschaften heraus, die nicht nur die Lehre der Verwaltung, sondern auch die der Politik, Geschichte und eben «Statistik» umfassten:

In der überlieferten Politik waren es nämlich ausschliesslich die Personen, die den Gegenstand der Reflexion dargestellt hatten, nun aber traten gleichermaßen die Dinge daneben, um die sich die Politik fortan gleichermaßen zu kümmern hatte: Der Grund und Boden, die Mineralien, die hieraus gezogenen Rohstoffe, die Zwischenprodukte, die Fertigprodukte u. s. f. – all die Dinge, die zutage gefördert, gepflegt, bearbeitet und ausgetauscht werden müssen, damit Reichtum daraus entspringe.<sup>205</sup>

Verschiedenste Erhebungen von staatlicher Seite dienten schon in der Antike und im Mittelalter dem Zweck der Verwaltung. Die Kameralwissenschaften hatten bereits im 17. Jahrhundert Landesbeschreibungen in ihrem Programm. Sie bilden den ersten Teil der Staatswissenschaft Veit Ludwig von Seckendorffs (1626–1692) im «Fürsten-Stat» von 1686 und umfassen bei ihm nicht nur die natürliche Beschaffenheit des Territoriums, sondern auch die Beschreibung der Bewohner und ihrer Eigenart.<sup>206</sup> Brückner verweist darauf, dass kein Bezug von Seckendorff zu Hermann Conring (1606–1681) nachweisbar ist, und schliesst daraus, dass die Vorstellung einer Landesbeschreibung in dem Sinn bereits im 17. Jahrhundert Allgemeingut gewesen sein dürfte.<sup>207</sup> Die theoretische Begründung dafür lieferte jedoch erst Conring. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Konzepten Seckendorffs und Conrings besteht darin, dass Letzterer auch die politischen Institutionen in seine Zustandsbeschreibung des Staates einbezog, Seckendorff sich jedoch auf den physischen, moralischen und rechtlichen Zustand des Landes beschränkte.<sup>208</sup> Damit stand die sich an den Kriterien der «guten Policey» orientierende Statistik Seckendorffs dem später von der Oekonomischen Gesellschaft vorangetriebenen Programm näher. Für Conring war die beschreibende Statistik gleichsam eine Hilfsdisziplin im Rahmen seiner umfassenden Staatslehre. Er gilt als Vorläufer der Göttinger Universitätsstatistik.<sup>209</sup>

Die Geschichte der beschreibenden Statistik ist mit derjenigen der Universität Göttingen eng verknüpft. Die im 18. Jahrhundert entwickelte beschreibende Statistik, auch *deutsche Universitätsstatistik* genannt, wurde in der älteren Fachliteratur auf Gottfried Achenwall (1719–1772) zurückgeführt.<sup>210</sup> Achenwall lehrte ab

1748 in Göttingen Philosophie, Geschichte und Statistik. Sein Schüler und Nachfolger August Ludwig von Schlözer (1735–1809) hat ihn den «Vater der Statistik» genannt.<sup>211</sup> Achenwall gilt heute nicht mehr als Erfinder der Statistik, wohl aber als jener Gelehrter, der die Statistik als eigenständiges Fach aus dem Konglomerat von Staatsrecht, Geschichte und allgemeiner Staatenkunde herausgelöst und im 18. Jahrhundert zu einer neuen Blüte gebracht hat, indem er sie an der damals modernsten Universität, Göttingen, gelehrt hat.<sup>212</sup> Als wichtiger Vorläufer muss aber nochmals auf Conring verwiesen werden, der schon ab 1660 an der Universität Helmstedt Vorlesungen zur empirischen Staatenkunde hielt und deshalb heute als eigentlicher Begründer des Faches gilt.<sup>213</sup>

Achenwall definierte die Statistik als Lehre des Staatsterritoriums in gewissem Sinn vorwiegend ökonomisch, wenn er schrieb:

Wenn ich hier von dem Lande oder Gebiethen eines Staats rede, so gedenke ich darunter einen gewissen Theil unseres Erdbodens, worüber einem Volke das Eigenthum und die Hoheit oder Oberherrschaft zustehet. Die Gewässer sind vom Staatsgebiethen nicht ausgeschlossen. Was unter und über der Fläche dieses Erdtheiles ist, so fern es in einer solchen Verbindung mit dem Lande stehet, dass es ihm und seinen Einwohnern merklichen Vortheil oder Schaden bringt, gehört hieher.<sup>214</sup>

Nicht nur der Besitz des Territoriums an sich interessierte die Statistik, sondern alles, was zum Land gehörte und seinen Bewohnern «Vortheil» oder «Schaden» brachte. Damit war die Frage nach den wirtschaftlichen Grundlagen im Sinn von Naturpotential und den eventuellen natürlichen Defiziten eines Staatsgebiets gestellt. Der zweite zentrale Faktor, den Achenwall nannte, und an dieser Stelle wird das kameralistische Interesse gut sichtbar, war die Bevölkerung. Nicht ein Territorium werde regiert und verwaltet, sondern dessen Bewohner. Achenwall interessierte sich für die Bevölkerung im Sinn der demographischen Entwicklung und nannte dabei auch die *göttliche Ordnung* von Johann Peter Süssmilch als Lehrbuch für diesen Bereich.<sup>215</sup> Dessen politische Arithmetik wird an dieser Stelle übrigens durchaus als Bestandteil der statistischen Wissenschaft genannt, womit Achenwall sich in einem gewissen Widerspruch zu Conring befand, der auf Quantifizierungen verzichtete.<sup>216</sup> Im Zusammenhang mit der Oekonomischen Gesellschaft ist dies insofern von Bedeutung, als auch sie durchaus Interesse für die politische Arithmetik zeigte. Achenwall gehörte zum Bekanntenkreis Albrecht von

Hallers. Er war bei ihm in Göttingen häufig zu Gast und ein Einfluss seiner Denkweise auf die Berner Ökonomen über Haller ist naheliegend.<sup>217</sup> Der in der Fachliteratur oft wiederholte Gegensatz von beschreibender Statistik und politischer Arithmetik ist laut Desrosières ein «klassisches Thema» von Arbeiten zu Demographie und Statistik.<sup>218</sup> Während gewisse Autoren vom «Schiffbruch» der beschreibenden Statistik sprechen, heben andere ihren Stellenwert als Vorläuferin der modernen Soziologie und ihre Bedeutung für die gedankliche Fassung des modernen Territorialstaats hervor.<sup>219</sup> Die in dieser Studie untersuchte statistische Arbeit der Berner Ökonomen, die sich an die deutsche Universitätsstatistik anlehnt, zeigt, dass dieser Gegensatz im 18. Jahrhundert noch nicht bestand. Die moderne Statistik ist methodisch aus der politischen Arithmetik entstanden und leitet ihren Namen von der alten Staatenkunde ab. Die beschreibende Statistik, wie sie Achenwall postulierte und wie sie die Berner Ökonomen im Anschluss an ihre schwedischen Vorbilder betrieben, schloss aber die politische Arithmetik nicht aus, sondern ordnete diese dem holistischen Anliegen der Landesbeschreibung unter. Desrosières ortet genau in diesem Punkt die wahren Gründe für den seit dem 19. Jahrhundert formulierten Antagonismus in den jeweils politischen Entstehungshintergründen der beiden Richtungen: Die deutsche Universitätsstatistik dachte von der Staatstheorie aus, die englischen politischen Arithmetiker stellten ihre Berechnungen zwar dem Staat zur Verfügung, ihr Wissen ging aber aus der praktischen Betätigung hervor und war nicht Teil einer theoretischen Staatswissenschaft.<sup>220</sup> Die nichtstaatliche Oekonomische Gesellschaft Bern hat sich ihrerseits durchaus auch von der staatstheoretischen Seite her mit der Statistik beschäftigt, legte ihre Arbeitsschwerpunkte aber auf die Ökonomie und nicht auf die übrigen Elemente der Staatswissenschaft wie Verwaltung und Geschichte.

Ein wesentlicher Bestandteil der Statistik der Bevölkerung ist bei Achenwall, wie bereits bei Conring, die Beschreibung des «Volkscharakters». Auch Conring hatte bevölkerungspolitische und volkskundliche Fragestellungen in die Staatenkunde aufgenommen.<sup>221</sup> Achenwall seinerseits hielt fest, der Mensch werde «durch die Erziehung, das Alter, die grosse Welt, die Wissenschaften und Ausübung der Sittenlehre» in eine «ganz andere Form gegossen».<sup>222</sup> Neben diesen Einflüssen, die letztlich auf die unterschiedliche Sozialisation der Menschen zurückzuführen sind, verwies er explizit auf die Klimalehre.<sup>223</sup>

### 2.2.2 Politische Arithmetik

Die Universitätsstatistik, wie sie Achenwall und nach ihm Schlözer lehrten, war aber nur ein Teil der kameralistischen Staatswissenschaft, die unter anderem auch die Geschichte einschloss. Die statistische Bestandsaufnahme umfasste gemäss ihren Vorgaben auch den staatlichen Verwaltungsapparat. Die Akzentuierung ökonomischer Fragen im Sinn einer Frage nach dem wirtschaftlichen Potential des Staates geschah vor allem im Verlauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.<sup>224</sup> Zugleich wurde der Bedarf nach genauem Zahlenmaterial und nach numerischen Berechnungen grösser. Weil auch die Oekonomische Gesellschaft im Rahmen ihrer praktischen und theoretischen Arbeit diese Entwicklung mitgemacht und wichtige Quellen zu dieser Form der statistischen Arbeit hinterlassen hat, sei an dieser Stelle noch kurz auf die «politische Arithmetik» eingegangen.

Die Basis der Demographie und der damit eng verwandten politischen Arithmetik wurde in England gelegt und ist mit dem Namen William Petty (1623–1687) eng verbunden.<sup>225</sup> Die von Petty präsentierte «Method of Enquiring into the State of any Country» enthält nicht nur quantifizierende Fragen, sondern auch Elemente der Staatsbeschreibung.<sup>226</sup> Entscheidend ist jedoch die Verknüpfung von numerischen Bestandsaufnahmen mit Berechnungen, die auch Voraussagen zulassen. Die Methode Pettys zielte in eine sozialstatistische Richtung, welche für die staatliche Machtausübung entscheidende Daten und soziologisch relevante Berechnungen liefern sollte.<sup>227</sup>

In Deutschland hat sich vor allem Johann Peter Süssmilch (1707–1767) mit der Methode der arithmetischen Statistik einen Namen gemacht. Er konnte dabei an die englischen Methoden anschliessen und als Quellen die bereits existierenden Bevölkerungstabellen Preussens verwenden.<sup>228</sup> Süssmilch vertrat eine physikotheologische Haltung, die sich bereits im Titel seines bekanntesten Werkes *Die Göttliche Ordnung* niederschlug.<sup>229</sup> Dennoch wollte er aus seinen Erkenntnissen durchaus handlungsrelevante Schlüsse ziehen, indem er beispielsweise medizinische Massnahmen begrüsst und eine Peuplierungspolitik befürwortete.<sup>230</sup> Dass Süssmilch durch die bernischen Ökonomen rezipiert worden ist, geht explizit aus Murets berühmter *Abhandlung über die Bevölkerung der Waat* hervor.<sup>231</sup>

In Schweden arbeitete Anders Berch (1711–1774) nach den Methoden der politischen Arithmetik.<sup>232</sup> Er war übrigens Ehrenmitglied der Oekonomischen Gesellschaft Bern.<sup>233</sup> Eine von seinem Schüler Mathias Säf (1732–1776) verfasste Abhandlung *Die Nothwendigkeit gewisser Wissenschaften für das Tabellenwerk* liess

die Oekonomische Gesellschaft ins Deutsche übersetzen und drucken.<sup>234</sup> Die in dieser Abhandlung geforderte Kombination der Methoden der politischen Arithmetik und der beschreibenden Statistik wurde jedoch auch von den Berner Ökonomen nie wirklich umgesetzt. Wohl enthält aber ein Teil der Topographischen Beschreibungen nebst der Deskription auch im Text eingeschlossene oder als Anhang mitgelieferte Tabellen mit numerischen Datenaufnahmen, die allenfalls als Ausgangspunkt für weitere Berechnungen hätten dienen können.

### 2.2.3 Beschreibungen zu administrativen Zwecken

Die Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplin der beschreibenden Statistik darf nicht isoliert betrachtet werden. Tatsächlich wurde die Landesbeschreibung seit dem 17. Jahrhundert in Verwaltungen praktiziert. Solche unveröffentlichten Landesbeschreibungen und Amtsberichte waren allerdings in der Regel für den internen Gebrauch bestimmt und unterlagen teilweise sogar der Geheimhaltungspflicht.<sup>235</sup> Da sie der Optimierung der Verwaltungstätigkeit dienen sollten, deckten sich ihre Themen zum Teil mit jenen der für die Oekonomische Gesellschaft verfassten Beschreibungen. Geographische Gegebenheiten, Beschreibungen des Zustands der Landwirtschaft sowie volkskundliche Aspekte finden sich auch in Verwaltungsberichten. Was sie jedoch von den untersuchten Arbeiten der Oekonomischen Gesellschaft unterscheidet, ist die detaillierte Beschreibung hoheits- und staatsrechtlich relevanter Fakten (Herrschaftsrechte usw.). Topographische Beschreibungen, die im Umfeld des sogenannten Regionenbuchs entstanden sind, sowie Arbeiten aus dem 19. Jahrhundert enthalten allerdings in der Regel auch administrative Informationen. Das Regionenbuch, das zwischen 1782 und 1784 geschrieben wurde, ist eine Bestandsaufnahme des Kantons Bern aus verwaltungstechnischer Sicht und ein gutes Beispiel für die praktische landeskundliche Arbeit auch in der Berner Verwaltung.<sup>236</sup> Verfasst wurde dieses umfangreiche Werk von Johann Friedrich Ryhiner (1732–1803), der auch für seine grosse Kartensammlung bekannt ist.<sup>237</sup> Als Ryhiners Informanten dienten Geistliche und Beamte, an die gedruckte Fragebogen und Tabellen verschickt wurden.<sup>238</sup> Er wurde bei seinem Vorhaben durch eine besondere Kommission unterstützt. Das Regionenbuch ist in den verwaltungstechnischen Bereichen systematischer und ausführlicher als die meisten Topographischen Beschreibungen des 18. Jahrhunderts, der Auswahl der behandelten Themen sind jedoch viel engere Grenzen ge-

setzt. Die Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts enthielten hingegen in der Regel mehr verwaltungstechnische Informationen, weil diese im Programm von 1824 zusätzlich eingefordert wurden.<sup>239</sup>

#### 2.2.4 Reisebeschreibungen

Die Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft knüpfen zudem an eine weitere Tradition an, nämlich an jene der Reisebeschreibungen. Seit jeher haben Reisende aus verschiedensten Motiven Berichte über die besuchten Länder verfasst.<sup>240</sup> Oft handelt es sich um literarische Erzeugnisse, manche Reiseberichte erheben aber durchaus auch den Anspruch, das bereiste Land aus «statistischem» Interesse zu beschreiben. Seiderer hat auf zwei wesentliche Unterschiede zwischen Reisebeschreibungen und statistischen Arbeiten, auch nicht-staatlicher Provenienz, aufmerksam gemacht. Zunächst einmal stammen statistische Arbeiten – und dies gilt ohne Einschränkung auch für die Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft – aus der Feder von Leuten, die ihr Heimatland beschreiben und deswegen eine besondere Loyalität gegenüber dem beschriebenen Territorium verspüren. Zudem erheben statistische Arbeiten in der Regel einen Anspruch auf eine systematische Erfassung, Reisebeschreibungen tun dies oft weniger.<sup>241</sup> So bestimmen zum Beispiel die Reiserouten die Auswahl der Themen.

Über die Schweiz entstand bereits früh eine umfangreiche Reiseliteratur, da sie wie kein anderes Alpenland im 18. Jahrhundert Reisende aus ganz Europa anlockte. Doch in welcher Beziehung stehen nun die Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft zu den oben genannten Reiseberichten, und inwiefern kann man von einer Traditionslinie sprechen?

Zunächst einmal gab es in der frühen Zeit noch keine scharfe Trennlinie zwischen den einzelnen Literaturgattungen, was gerade in frühen Arbeiten der Oekonomischen Gesellschaft zum Ausdruck kommt. Der Oberländer Pfarrer Johannes Sprüngli beispielsweise zitiert in seiner Beschreibung des Haslitalles sowohl Scheuchzer, was die Naturkunde anbelangt, als auch Hallers Gedicht *Die Alpen*. Ganz selbstverständlich dienen – aus heutiger Sicht – völlig unterschiedliche Texttypen zur Untermauerung der eigenen Aussagen. Auch die Oekonomische Gesellschaft selbst unterschied nicht wirklich zwischen diesen Textsorten, indem sie ihrerseits gewisse Reisebeschreibungen in ihren statistischen Quellenbestand

aufgenommen hat.<sup>242</sup> Nicht nur bei der Oekonomischen Gesellschaft, sondern auch in Anzeige- und Rezensionsorganen wurden Reisebeschreibungen in der gleichen Rubrik wie «physische und politische Erdbeschreibung» und Statistik untergebracht.<sup>243</sup> Zudem lasen viele Autoren ausländische Beschreibungen über die Schweiz und den Kanton Bern, und manche kannten sogar deren Verfasser persönlich, weil sie diese als Gäste bewirtet hatten. Gerade im Berner Oberland dienten die Pfarrhäuser fremden Reisenden gelegentlich als Übernachtungsmöglichkeit. Eine Auseinandersetzung mit der Reiseliteratur über das betreffende Gebiet war deshalb eher die Regel als die Ausnahme. Diese konnte nun aber zwei unterschiedliche Formen annehmen: Manche Autoren übernahmen gewisse Beurteilungen in ihr eigenes Werk, andere hingegen benutzten ihre Topographische Beschreibung, um klischeehafte Darstellungen zu korrigieren und ihre eigenen Beobachtungen den tradierten Topoi entgegenzusetzen. Wenn die Reiseliteratur an dieser Stelle als bestehende Traditionslinie genannt wird, so ist dies also nicht zuletzt auf eine in der Praxis der Autoren feststellbare Auseinandersetzung mit derselben begründet. Es handelt sich um einen doppelten Bezug zu dieser Literaturgattung: einerseits um die literarische Tradition, in der sich die Autoren bewegen, zugleich aber um die Rezeption zeitgenössischer literarischer Produktion. Diese übernahm die Funktion eines mehr oder weniger verzerrenden «Spiegels», den fremde Besucher den einheimischen Autoren vorhielten und mit dem sich diese wohl oder übel auseinandersetzen mussten.<sup>244</sup> Zudem hat die Reiseliteratur über die Schweiz ihrerseits Wurzeln in der älteren einheimischen literarischen Tradition und übernimmt Positionen und Bilder von Schweizer Dichtern wie Haller und Salomon Gessner (1730–1788).<sup>245</sup>

Die Reiseliteratur über die Schweiz und über den Kanton Bern wuchs im Verlauf des 18. Jahrhunderts gewaltig. De Beer hat in seinem Werk über Reisende und Reiseberichte die Zunahme der Reisen in die Schweiz dokumentiert. So nennt er bis 1800 beispielsweise in Bezug auf den damaligen Kanton Bern für Adelboden 2, für Château d'Oex 17, für Grindelwald 87, für den Lac de Joux 21, für Lauterbrunnen 77, für die Lenk 2 und für Mürren noch keine Reisenden.<sup>246</sup> Seine Angaben können zwar keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, geben dennoch einen guten Überblick über die Reisetätigkeit, zunächst von einheimischen, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aber auch von ausländischen Reisenden. Viele dieser Reisenden verfassten schriftliche Berichte, meistens im Sinn eines literarischen Essais, aber durchaus in dem Bewusstsein, zum Kenntnisstand über die Schweiz beizutragen. Es handelte sich dabei in gewisser Weise auch um «Statis-

tik», zunächst in ihrer literarisch-beschreibenden Form, später aber auch durch zahlreiche Quantifizierungen untermauert.<sup>247</sup> Brenner hat darauf hingewiesen, dass sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts auch ein ästhetischer Blick auf das Reiseland Schweiz entwickelte und dass dieser sich immer mehr vom statistischen Blick löste.<sup>248</sup> Daneben gab es aber auch Reiseberichte, die systematisch und auf Grund von zuvor formulierten erkenntnisleitenden Fragen verfasst wurden.<sup>249</sup>

Einige der bekanntesten Reiseberichte und literarischen Erzeugnisse einheimischer und ausländischer Autorinnen und Autoren über den Kanton Bern, die gedruckt und so dem interessierten Publikum auch in der Schweiz zugänglich waren, sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt. Die Liste stellt nur eine kleine Auswahl dar und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Sie dient vielmehr dazu, einige Stimmen, die im Verlauf dieser Studie genannt werden, chronologisch zu situieren. Die Aufstellung umfasst nur das 18. Jahrhundert, weil die Topographischen Beschreibungen des 19. Jahrhunderts sich kaum mehr mit der Reiseliteratur auseinandersetzen.<sup>250</sup>

Autor	Titel	Erscheinungsjahr
Langhans, Daniel	<i>Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten des Siementhals, eines Theils des Bernergebiets. Nebst einem genauen Bericht über eine neue ansteckende Krankheit, die in diesem Land entstanden</i>	1753
Hirschfeld, Christian C. L.	<i>Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz</i>	1769
Wytttenbach, Samuel	<i>Beschreibung einer Reise, die im Jahr 1776 durch einen Theil der Bernischen Alpen gemacht worden</i>	1776
Andreae, Johann Gerhard Reinhard	<i>Briefe aus der Schweiz nach Hannover, geschrieben in dem Jahr 1763</i>	1776
Meiners, Christoph	<i>Briefe über die Schweiz</i>	1784 / 1785
Küttner, Karl Gottlob	<i>Briefe eines Sachsen aus der Schweiz an seinen Freund in Leipzig</i>	1785 / 1786

Tabelle 1: In den Topographischen Beschreibungen erwähnte oder implizit verwendete Werke der schweizerischen und deutschen Reiseliteratur über den Kanton Bern.

Das Bild der Schweiz stark mitgeprägt hat auch Johann Gottfried Ebel (1764–1830), dessen *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen* von 1793 als Reisehandbuch für die Schweiz fungierte. Sein berühmtes Werk *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz* handelt jedoch von Kantonen

der Ost- und Zentralschweiz, nicht vom Kanton Bern. Zu erwähnen ist zudem die französischsprachige Reiseliteratur über die Schweiz, die aber von den Autoren der Topographischen Beschreibungen offenbar kaum rezipiert wurde.<sup>251</sup>

Etwa die Hälfte der oben aufgeführten Werke sind durch ausländische Reisende verfasst worden. Sie stehen ihrerseits jedoch in einer Tradition, die in der Schweiz selbst ihre Anfänge hat: Hallers Gedicht *Die Alpen* (1729) und Gessners *Idyllen* (1756) waren in Deutschland rezipiert worden und prägten die Wahrnehmung der fremden Reisenden in starkem Masse. Hentschel und andere Forscher verweisen auf den sozialkritischen Gehalt dieser Schilderungen, die gleichsam das verlorene Paradies der Vorfahren beziehungsweise der einfachen Hirten heraufbeschwören, um damit die verdorbene städtische Gesellschaft zu kontrastieren. Ausländische Leserinnen und Leser und, wie noch zu zeigen sein wird, auch manche Schweizerinnen und Schweizer nahmen jedoch nicht die implizite Gesellschaftskritik wahr, sondern glaubten vielmehr an eine tatsächlich existierende «heile Welt» im Gebiet der schweizerischen Alpen, da eine kritische Auseinandersetzung mit den vermittelten Bildern auch hierzulande lange nicht stattfand:

Nicht zuletzt einer fehlenden kritischen Öffentlichkeit in der Schweiz ist es zuzuschreiben, wenn die Texte von Haller, Gessner und Bodmer, die offensichtlich angelegt waren, Defizite des eigenen Lebens zu kompensieren, undifferenziert als Beschreibungen eines real existierenden alpinen Landes verstanden werden konnten.<sup>252</sup>

Daraus ergibt sich eine doppelte Traditionslinie, die es zu beachten gilt: Da ist zunächst einmal die direkte Wirkung der genannten Texte auf die schweizerischen Autoren, gleichsam die «idealisierte» Brille, durch die auch ein Teil der Autoren der Oekonomischen Gesellschaft die Bergbewohner betrachtete. Zugleich gab es aber eine Auseinandersetzung mit dem Bild, das ausländische Reisende von der Schweiz verbreiteten, und in der Folge auch eine kritische Auseinandersetzung mit der dort weitervermittelten Idealisierung des Hirtenlebens und der alpinen Menschen.

In einer weiteren Hinsicht stehen die Topographischen Beschreibungen in der Tradition der Reiseliteratur. Diese hatte im 18. Jahrhundert durchaus noch den Anspruch, wissenschaftliches Material zum bereisten Land zu liefern, nicht nur was ethnographische, sondern auch was naturwissenschaftliche Kenntnisse an-

belangte. Reiseliteratur war eines der grossen Medien, mittels der beispielsweise die neue Welt, Sibirien und der Ferne Osten den europäischen Gelehrten nahegebracht werden konnten. Sie diente aber auch innerhalb Europas zu einer Zeit, da die räumliche Mobilität nur gewissen sozialen Schichten vorbehalten war, keineswegs nur der Unterhaltung oder dem ästhetischen Genuss im Sinn der Belletristik, sondern ermöglichte Wissensvermittlung in den Studierstuben der gelehrten Welt. Genau diese Funktion sollten die Topographischen Beschreibungen der Oekonomischen Gesellschaft nebenbei auch übernehmen. Das gesammelte Material sollte als empirische Grundlage für eine Synthese dienen, sei es in geographischer, ökonomischer, agrarwissenschaftlicher oder ethnographischer Sicht. Aus dieser nahen Verwandtschaft der Literaturgattungen erklärt sich auch die unscharfe Abgrenzung der Quellengattungen im Bestand des Gesellschaftsarchivs. Dies rechtfertigt die Zuordnung einzelner Topographischer Beschreibungen, die genau genommen Reiseberichte waren, in das Quellenkorpus.

## 2.3 Muster und Vorlagen

### 2.3.1 Ältere Beschreibungen

An dieser Stelle muss auf einige zur Zeit der Gründung der Oekonomischen Gesellschaft bereits vorhandene Landesbeschreibungen hingewiesen werden, auf die sich einzelne Autoren auch bezogen oder die als allgemein bekannt vorausgesetzt wurden. Es handelt sich zunächst um die Beschreibung des Simmentals durch den Arzt Daniel Langhans (1728–1813),<sup>253</sup> der im Auftrag des Sanitätsrats das Simmental bereist hatte und anschliessend einen Bericht zuhanden dieses Gremiums verfasste, der 1753 als Monographie erschien. Langhans schrieb den Bericht unter anderem, weil er in Deutschland erfahren habe, dass man sich dort ein völlig falsches Bild von der Schweiz mache, «dass sie es in Vergleichung mit Lappland nicht um viel besser und überhaupt vortheilhafter hielten».<sup>254</sup> Er stellte diesem Fremdbild ein neues Bild gegenüber, indem er behauptete, die Bewohner des Simmentals seien ein Volk, «unter welchem Kunst, Wissenschaften und gute Sitten von vielen nicht nur geehret, sondern selbst von ihnen zum Beyspiel der übrigen ausgeübet werden».<sup>255</sup>

Eine weitere damals bereits vorliegende Beschreibung ist jene von Uriel Freudenberger (1705–1768) über das Münstertal.<sup>256</sup> Freudenberger war seit 1752 Pfarrer in Ligerz und wurde 1758 Inspektor der Kirchen im Münstertal, das reformiert war und als solches von Berner Geistlichen seelsorgerisch betreut wurde.<sup>257</sup> Im Anschluss an eine Inspektionsreise verfasste er einen ausführlichen Bericht über das Münstertal, der 1758 als Monographie publiziert wurde. Der Bericht umfasst eine Beschreibung der politischen und geographischen Gegebenheiten sowie einige naturhistorische Beobachtungen. Zudem enthält er einige allgemeine Bemerkungen zur Wirtschaft und Landwirtschaft. Vinzenz Bernhard Tscherner nannte in seiner eigenen Beschreibung des Münstertals die Schrift Freudenbergers als eine seiner Quellen und äusserte dabei die Erwartung, dass dieser noch eine ausführlichere Arbeit verfassen werde.<sup>258</sup> Diese beiden Texte werden an dieser Stelle explizit erwähnt, weil sie auch in Arbeiten der Oekonomischen Gesellschaft als Vorlagen oder als bereits vorhandene Beschreibungen genannt wurden.

### 2.3.2 Schwedische Vorbilder

Zusätzlich zu den allgemeinen Traditionslinien, die man in topographischen Arbeiten, policywissenschaftlichen Landesbeschreibungen und Reisebeschreibungen nachweisen kann, muss nun auf die direkten Vorbilder und insbesondere auf die Arbeit der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften hingewiesen werden. In der Vorrede der Abhandlungen des Jahres 1762 wird explizit auf deren Vorbildcharakter für die gesamte Arbeit der Oekonomischen Gesellschaft verwiesen:

Die Schweden sind vielleicht die erste Nation gewesen, wo eine den wissenschaften gewiedmete Akademie sich beschäftigt hat, der regierung neue mittel, zum vortheilhaftesten gebrauch der natürlichen geschenke des bodens anzuzeigen. Die gelehrten haben daselbst im genauesten verstande ihre einsichten dem wohlseyn des vaterlandes geweyht; und ihre bemühungen, die von den ständen des reiches unterstützt worden, haben wirklich, durch anzeigen neuer wege die einheimischen früchte des landes zu grössrer vollkommenheit zu bringen, oder fremde gewächse in das schwedische heymathrecht aufzunehmen, das vermögen und den wohlstand der nation vermehrt.<sup>259</sup>

Zudem erteilte die Gesellschaft am 27. April 1761 Herrn Schmid aus Bern den Auftrag, die «beschreibung der provinz Ostgottland, als ein muster ökonomischer landbeschreibungen aus dem schwedischen übersezen zu lassen».<sup>260</sup> Dieser Auftrag wurde nie ausgeführt. Vermutlich liegt der Grund darin, dass in Göttingen bereits Übersetzungen der schwedischen Topographischen Beschreibungen gedruckt worden waren. Insbesondere findet sich dort auch die *Beschreibung des Kirchspiels Nasby in Ostgothland* aus dem Jahr 1755, die 1759 in deutscher Sprache publiziert wurde.<sup>261</sup>

In Schweden hatte bereits Carl von Linné (1707–1778) in seiner Antrittsvorlesung in Uppsala von 1741 auf die Bedeutung der Kenntnis des eigenen Landes hingewiesen. Er verwies darin auf die Notwendigkeit von Reisen innerhalb des Vaterlandes und auf die Nützlichkeit derselben für die Wissenschaft allgemein und für angehende Ärzte insbesondere. Ärztliche Bildungsreisen im eigenen Land würden, nachdem die jungen Ärzte eine gründliche Vorbereitung durch den Erwerb von Kenntnissen in Physik, Naturgeschichte und Medizin erworben hätten, dazu beitragen, den Einfluss von Lebensgewohnheiten und Ernährung auf die Gesundheit zu verstehen. Zudem würden sie dadurch lernen, einheimische Pflanzen für die Heilkunde nutzbar zu machen, und könnten später die Verbesserung der Landesökonomie und etliches mehr mit Verstand in den ärztlichen Berufsalltag einbauen. Empirie als Basis für handlungsrelevante Schlussfolgerungen war sein zentrales Argument.<sup>262</sup>

Die Schwedische Akademie hat 1751 eine Landesbeschreibung publiziert, die als Muster für weitere Arbeiten dienen sollte. Es handelt sich dabei um die *Beschreibung vom Kirchspiele Pernä* durch Jacob Faggot (1699–1777), die ebenfalls in Göttingen ins Deutsche übersetzt worden ist.<sup>263</sup>

Faggot war von 1741 bis 1744 Sekretär der Schwedischen Akademie der Wissenschaften und Aufseher bei der schwedischen Landvermessungsbehörde.<sup>264</sup> Er hatte bereits 1741 einen Beitrag verfasst, in dem er solche Landesbeschreibungen theoretisch konzipiert hatte und auf den sich die späteren schwedischen Autoren von Gemeindebeschreibungen auch bezogen.<sup>265</sup> Da diese Abhandlung eine praktische Anleitung für Landesbeschreibungen darstellt, soll sein Inhalt hier in aller Kürze wiedergegeben werden.

Vorerst begründet Faggot allgemein den Bedarf an Beschreibungen des eigenen Vaterlandes, indem er auf die vielen Reiseberichte über fremde Länder verweist. Zuverlässige Kenntnis des eigenen Landes sei ebenso sinnvoll und notwendig. Dann entwirft er ein Programm für die Landesbeschreibung. Ausgehend von



Abbildung 4: Jacob Faggot (1699–1777), Direktor der schwedischen Landvermessungsbehörde und Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Stockholm, Verfasser eines Programms für Landesbeschreibungen (1741). Unbekannter Künstler. – Schwedisches Nationalmuseum Stockholm.

der Beschreibung der Seen und Flüsse wendet er sich dem Boden, der Landwirtschaft und allen übrigen Gegebenheiten des Landes zu:

Ich glaube, es würde nützlich seyn, von seines landes Fruchtbarkeit, von des Erdreichs Anbau und Befruchtung, von seinen Früchten, von den verschiedenen Landesarten, von der Ausführung der rohen Materialien, von nützlichen und essenden Waaren, von ihren Arbeiten und Handwerken von der Waldungen Abnahme oder Anwachs, von der Bergwerke und des Holzwesens Zustande und Fortgange, von der Städte rechten Handthierung, Handel und Nahrung, und was dabey kann verbessert werden, Kundschaft zu haben. Ich bin versichert, es sey unumgänglich nöthig, des Landes innerliche und äusserliche Stärke, seine Lage und Beschaffenheit, was es bedarf und vonnöthen hat, zu wissen, auch wie Land und Städte das Vermögen, das ihnen die Natur gegeben hat, erweitern, und zum gemeinschaftlichen Nutzen anwenden könnten.<sup>266</sup>

Es folgt eine Kritik an der aktuellen wirtschaftlichen Situation, indem er darlegt, dass keine Getreideimporte nötig wären, wenn man die Vorzüge des Landes besser nutzen würde. Er ortet den Fehler bei den Landwirten und formuliert das Desiderat, Beschreibungen von «Oertern, Kirchspiele[n], Gegenden und Hauptmannschaften» anfertigen zu lassen. Aus diesen Berichten könnte die Akademie wiederum schöpfen, um konkrete Anleitungen und Verbesserungsvorschläge für den Landbau zu liefern. Es folgt eine genaue Aufzählung der erwünschten Themen: Sämtliche Zweige der Landwirtschaft, Anbaumethoden, Bergbau, Industrie und Handel sollen geschildert werden, aber auch die Lebensart der Bauern, ihre Wohnungen, die Feudallasten usw.

Nach dieser allgemeinen Begründung und Einleitung folgt ein detaillierter Katalog von Themen in zwölf Paragraphen, in Form von 165 Fragen formuliert und thematisch gruppiert. Diese *Vorschrift oder Unterricht zur Beschreibung in jeder Landesgegend und Hauptmannschaft* ist folgendermassen gegliedert:

- § 1 Erdreich, Ackerbau (1–24)
- § 2 Wiesen und Viehweiden (25–41)
- § 3 Wald, Weide und Wiesenmarken (42–58)
- § 4 Viehzucht (59–70)
- § 5 Jagd (71–80)

- § 6 Fischerei und Flösserei, Nutzung der Gewässer (81–104)
- § 7 Brunnen, Mineralquellen, Salpetersiedereien, Kalköfen, Ziegelöfen (105–111)
- § 8 Bergwerke, Steinbrüche, Ton-, Erd- und Bergarten (112–117)
- § 9 Erzabbau, Hütten, Schmieden, Glashütten, Mühlen usw. (118–132)
- § 10 «Von dem, was zur Zierrath des Landes dient» (133–137): [beinhaltet die Beschreibung der königlichen und anderer herrschaftlicher Güter und ihrer Wirtschaftsweise]
- § 11 Feudallasten, Gebäude, Haushaltung, Nahrung, Sitten, Schifffahrt (138–160)
- § 12 Handel, Handwerk, «Künste» und Ernährung (161–165)

Auf diese zwölf Paragraphen folgen einige abschliessende Fragen grundsätzlicher Art, die kritische und innovative Gedanken enthalten. So verlangte Faggot beispielsweise die Ausbildung der Studierenden im Fach Landesbeschreibung, wobei unklar ist, auf welche Studierende er sich dabei bezieht: womöglich auf die Absolventen aller Studienrichtungen.<sup>267</sup> Überhaupt scheint die Ausbildung des Volkes, der Regierenden und der Bauern ein zentrales Anliegen von Faggot zu sein. Zudem war er davon überzeugt, dass es für jedes Land eine spezifische Ökonomie gab und dass entsprechende Gesetze und Verordnungen den jeweiligen Gegebenheiten angepasst sein mussten. Auch aus diesem Grund war eine genaue Kenntnis des Landes, dessen Beschreibung und die Veröffentlichung dieser deskriptiven Bestandsaufnahmen für Faggot von essentieller Bedeutung. Der Glaube an Wissenschaft und Erziehung war bei ihm zentral.

Faggots Programm ist umfassend und anspruchsvoll. Es enthält neben topographisch-geographischen, naturwissenschaftlichen und ökonomischen Komponenten auch sozioökonomische und politische Fragestellungen. Faggot denkt auch an einen internationalen Austausch unter Experten.<sup>268</sup> Mit der Erwähnung eines möglichen öffentlichen Auftrags knüpft er an die Praxis von Verwaltungsberichten an und hofft auf diese Weise umfassende und flächendeckende Informationen einholen zu können.<sup>269</sup>

Eine nähere inhaltliche Analyse von Faggots Programm zeigt, dass spezifische ökonomische und sozialpolitische Postulate in die territorialen Deskriptionen einfließen sollten. So spricht Faggot bereits in der Einleitung von «Fehlern und Unordnungen in der Wirtschaft», die angegangen werden müssten. Entsprechend enthält seine *Vorschrift* denn auch durchgehend Fragen nach Beurteilun-

gen und Verbesserungsmöglichkeiten, wertfreie Deskription genügt ihm nicht. Er fragt nach der Bodenbeschaffenheit, dem Ertrag bestimmter Kulturen, den Ackergeräten, den Düngungsmethoden, den Auswirkungen der Agrarverfassung des jeweiligen Ortes usw., will darüber hinaus aber vom Bearbeiter auch Abänderungs- und Verbesserungsvorschläge hören. Faggots eigentliches Anliegen ist nicht nur die Deskription des Ist-Zustandes. Vielmehr will er Defizite der aktuellen Bewirtschaftung aufdecken und das Potential an Optimierung und Modernisierung eruieren. Seine *Vorschrift* stellt letztlich einen Fragenkatalog dar, der die Aufmerksamkeit auf eine bessere Nutzung des vorhandenen Naturpotentials – und eine Optimierung der Arbeitsleistung der Bewohnerinnen und Bewohner einer Region – lenken soll. Das Vorhaben ist ambitiös und vermutlich für die potentiellen Verfasser kaum befriedigend einzulösen. Er richtet seinen Appell denn auch an zwei verschiedene Gruppen von Adressaten: einerseits an spezialisierte Forscher, die eine Gegend gezielt besuchen und erkunden sollen, und andererseits an einen weiteren Kreis von interessierten Leuten, die mit ihren Kenntnissen und den lokal vorhandenen Mitteln eine Beschreibung ihres Wohnorts verfassen sollen.

Das Programm von Faggot dürfte in Bern bekannt gewesen sein. Die engen Verbindungen zu Göttingen, wo dieses in deutscher Sprache publiziert wurde, sprechen dafür.<sup>270</sup> Zudem bestanden aber auch viele direkte Kontakte der Oekonomischen Gesellschaft mit schwedischen Gelehrten. Albrecht von Haller konnte sogar Schwedisch lesen, ebenso der Landschreiber in Utzenstorf, Gottlieb Sigmund Gruner, der als Übersetzer für die Gesellschaft tätig war. Neuerdings haben Stuber und Lienhard auf den Einfluss der Schwedischen Akademie auf die Arbeit der Berner Ökonomen hingewiesen.<sup>271</sup> Im Anschluss an deren Ausführungen zu den botanischen Studien ist zu vermerken, dass sich die Oekonomische Gesellschaft auch im Bereich der Landesbeschreibung am schwedischen Muster orientierte. Indem sie nämlich den Auftrag erteilte, eine Topographische Beschreibung ins Deutsche zu übersetzen, damit sie als Muster für entsprechende Beschreibungen des Kantons Bern dienen könne, übernahm sie in diesem Punkt offensichtlich die Arbeitsweise der Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Das Programm Faggots wurde in Bern nicht auf Deutsch herausgegeben (was sich durch die Publikation des eigenen Arbeitsprogramms der Gesellschaft, des *Entwurfs* von 1762 auch erübrigte),<sup>272</sup> doch ein anderer Text von Faggot wurde durch die Oekonomische Gesellschaft übersetzt und publiziert, nämlich der Aufsatz *Von den Hindernissen und Hilfsmitteln des schwedischen Ackerbaus*.<sup>273</sup> Da die schwedischen

Einflüsse auf die Arbeit der Berner Ökonomen noch nicht abschliessend aufgearbeitet worden sind, sei als kurzer Exkurs und ergänzend zu den Ausführungen von Stuber und Lienhard als weiterer Beleg für den schwedischen Einfluss auf die Berner Ökonomen auch dieser Text Faggots kurz vorgestellt.

Die Publikation ist insgesamt als Ergänzung zu seiner Forderung nach Landesbeschreibungen zu lesen, da man laut Faggot weder dem Klima und der Topographie noch der Erdbeschaffenheit oder der Natur des Landes die Schuld zuschieben dürfe, wenn «der Ackerbau in Verfall» liege.<sup>274</sup> Er stellt fest, dass im Fall von Schweden «das Land allzu arm an Volk, und das Volk allzu arm an Wissenschaft und Vermögen ist, den Ackerbau recht zu betreiben».<sup>275</sup> Er setzt bei einer radikalen Kritik am Schulwesen an: Einseitig auf die Religion ausgerichteter Unterricht sei ein Übel, und die Beschäftigung mit toten Sprachen sei unnützlich, vielmehr solle aller Unterricht in der Muttersprache erteilt werden. Zudem müssten Naturkunde, Experimentalphysik und Mathematik unterrichtet werden, die dem Landbau letztlich nützen würden. Als zweiten Punkt kritisiert Faggot die Frondienste, die auf den Herren- und den königlichen Gütern geleistet würden. Kritik übt Faggot ferner an den Nebenbeschäftigungen in verschiedensten Berufen und Handwerken, die vom eigentlichen Ackerbau ablenkten. Er verfolgt peuplistische Ziele, die er durch eine Senkung des Heiratsalters, die medizinische Vorbeugung vor Seuchen und den Schutz der unehelichen Kinder erreichen will. Er befürwortet neben der Förderung der Agrarwirtschaft auf dem Land einen Ausbau von Handwerk und Manufakturen in den Städten, sogar wenn das Land zu Beginn den dadurch wachsenden Lebensmittelbedarf noch nicht abdecken könne. Er schlägt auch eine Vereinfachung des Finanzwesens vor. Faggot zielt allgemein auf möglichst grosse Handels- und Gewerbefreiheit. Er hält aber an der traditionellen Trennung von Stadt- und Landwirtschaft fest – ein Punkt, in dem sich die Berner Ökonomen von ihrem schwedischen Modell wegentwickelt haben, indem sie bereits, in Anlehnung an François Quesnays (1694–1774) *Tableau Economique*, die Wirtschaft in drei Sektoren gliederten.<sup>276</sup>

Faggot stellt eine Verbindung zwischen Agrarmodernisierung und der Änderung der Agrarverfassung her. Eine Verbesserung des Zustands der Landwirtschaft ist in seinen Augen ohne gesellschaftliche Veränderungen nicht möglich (z. B. Abschaffung der Frondienste). Zudem ist sein Programm wirtschaftsfreundlich und protoliberal in dem Sinn, dass alle unnötigen und hinderlichen Beschränkungen für den freien Handel, aber auch für die Freiheit der Person (Heiratsbeschränkungen usw.) aufgehoben werden sollen. Nur in Bezug auf die Getreidepreise will er

staatliches Eingreifen erlauben, um Spekulationen und damit grossen Schwankungen im Getreidepreis vorzubeugen.

Bei einem weiteren schwedischen Text, der durch die Oekonomische Gesellschaft in Bern übersetzt und publiziert worden ist, handelt es sich um eine Rede von Carl Harleman (1700–1753) mit dem Titel *Gedanken von dem Nutzen der ausländischen Reisen in absicht auf das vaterland*.<sup>277</sup> Insgesamt handelt es sich dabei allerdings nicht, wie der Titel vermuten lässt, um eine theoretische und programmatische Schrift zu Gunsten von Studienreisen oder «statistischen» Reisebeschreibungen. Vielmehr schilderte Harleman konkrete ausländische Beispiele und interpretierte seine Reiseeindrücke. Harleman dachte offensichtlich in merkantilistischen Kategorien. Entsprechend zog er aus seinen Ausführungen den Schluss, dass man auch in Schweden Handwerk, Manufaktur und Handel nicht zu Gunsten des Ackerbaus vernachlässigen dürfe. Möglicherweise gefiel sein merkantilistischer Grundton als Gegenposition zu physiokratischen Ansichten innerhalb der Berner Gesellschaft. Besonders wichtig für das Thema der Landesbeschreibung ist jedoch eine andere schwedische Abhandlung, nämlich jene von Mathias Säf (1732–1776), *Die Nothwendigkeit gewisser Wissenschaften für das Tabellenwerk*, die bereits kurz erwähnt worden ist.<sup>278</sup> In diesem Text, der 1762 in Bern auf Deutsch publiziert wurde, argumentiert Säf, dass die beschreibende Statistik der Interpretation von demographischem Zahlenmaterial dienen soll. Das «Tabellenwerk» umfasst bei Säf jene Daten, die aus den Kirchenbüchern erhoben werden können:

Unter dem Tabellenwerk verstehet man dasjenige verzeichnis, so von den pfarrern, über alle in jeder Stadt- und Landversammlung befindliche menschen, ihrem geschlecht, alter, stand und nahrung, ehapaaren, haushaltung-zuwachs oder verringerung nach, jährlich gehalten wird.<sup>279</sup>

Im Zentrum steht die Frage nach einer Stabilisierung beziehungsweise Zunahme der Bevölkerungszahlen, wobei Säf darauf hinweist, dass es im Gegensatz zu Volkszählungen in früheren Zeiten (beispielsweise im römischen Reich) heute nicht mehr nur um die militärische Stärke eines Landes gehe. Vielmehr gehe es darum, mit Hilfe dieser Zahlen einen besseren «Haushalt» – in diesem Zusammenhang zu verstehen als eine effizientere Verwaltung und Hebung der Wirtschaft – zu ermöglichen. Säf verweist auf die neuartige Verwendung des numerischen Materials durch Graunt und Petty in England und befragt grundsätzlich die

Zahlen nach ihren sozialen Hintergründen.<sup>280</sup> In Anlehnung an die Methoden der politischen Arithmetik stellt er die Ergebnisse nun in Beziehung zu lokalen Besonderheiten. So erklärt er zum Beispiel die geringe Geburtenzahl in manchen Gegenden durch die dort herrschenden Heiratsmuster.<sup>281</sup> Die üblicherweise verwendeten Daten, wie sie in den Kirchenbüchern erfasst werden, genügen ihm nicht, die Tabellen sollten differenziert werden und unbedingt auch die Berufe der Bewohnerinnen und Bewohner nennen. Erst dann liessen sich beispielsweise Rückschlüsse auf die Verteilung der Handwerker ziehen, die ihrerseits wiederum entscheidend sei für die wirtschaftliche Situation im jeweiligen Gebiet:

So kann man auch das Tabellwerk zu einem probiersteine brauchen, woraus man findet, ob die nahrungsgeschäfte im gleichgewichte stehen oder nicht, ob gewisse nahrungsgeschäfte zu häufig sind, dass sie müssen eingeschränket werden, oder zu wenig, dass sie müssen erweitert werden. Denn wer würde glauben, dass die sachen recht zusammenhiengen, wenn man in einer von unsern kleinsten städten 4 bis 5 goldschmiede, und vielleicht keinen grob- oder kleinschmied anträfe.<sup>282</sup>

Um die Kirchenbücher als demographische Quellen zu verbessern, schlägt Säf eine medizinische Ausbildung für Geistliche vor, denn auch eine korrekte Angabe der Todesursache sei für die richtige Interpretation nötig. Für eine Analyse der Zahlen brauche es aber noch zusätzliche Informationen wissenschaftlicher Natur und damit kommt er zu dem Punkt, der an dieser Stelle besonders interessiert:

Ausser diesen wissenschaften aber werden noch zuverlässige geographische und ökonomische beschreibungen über diejenigen orte erfordert, deren nahrungszustand man untersuchen will.<sup>283</sup>

Erst die Kombination von sorgfältig aufgenommenen numerischen Tabellen, die feine Differenzierungen verschiedener Art erlaubten, und ökonomischen Beschreibungen würde Säfs Meinung nach eine wirkliche Handlungsgrundlage für die Regierung bieten:

Findet man nun, dass Städte und Landplätze, Manufakturen und Nahrung die schuldigkeit erfüllen, welche wahren grundsätzen der haushaltung zufolge, denen selben zukommen; so ist es gut, wo nicht, so zeigt das Tabell-

werk, wenn man es mit der ökonomischen beschreibung des landes vergleicht, deutlich, wie man dies ändern müsse.<sup>284</sup>

Was Säf hier präsentiert, ist eine theoretische Begründung für kombinierte statistische Arbeiten: kein «entweder – oder» zwischen der politischen Arithmetik und der beschreibenden Statistik, sondern ein sich gegenseitig ergänzendes und die jeweilige Fragestellung beeinflussendes Programm. Die Analyse des Ist-Zustandes soll gezielt im Hinblick auf mögliche staatliche Massnahmen zur Verbesserung und Optimierung angegangen werden.<sup>285</sup>

Insgesamt lässt sich aus den verschiedenen Hinweisen schliessen, dass der Einfluss beziehungsweise das Vorbild der Schwedischen Akademie in Bezug auf das Projekt «Topographische Beschreibung» zentral war. Das Zitat Vinzenz Bernhard Tscharners, der Übersetzungsauftrag an Schmid, die Übersetzung der theoretischen Texte in Bern und die inhaltliche Nähe zum in Göttingen übersetzten Arbeitsprogramm Faggots, all dies sind Zeichen für die direkte Vorbildfunktion der Schwedischen Akademie in diesem Arbeitsbereich. Die Initianten in Bern forderten, wie die Schweden, Beschreibungen einzelner Gemeinden. Zudem war die Kombination von Beschreibung und numerischen Tabellen eine gängige Methode bei den Topographischen Beschreibungen. Auch Niklaus Emanuel Tscharner (1727–1794), eines der führenden Mitglieder der Oekonomischen Gesellschaft, wandte sie in seiner Beschreibung des Amts Schenkenberg an.<sup>286</sup>

### 2.3.3 Schmid von Auensteins «Réflexions sur les descriptions économiques»

In anderen Ländern Europas befasste man sich ebenfalls mit Landesbeschreibungen und auch diese Projekte wurden von der Oekonomischen Gesellschaft zur Kenntnis genommen. Bei den Manuskripten aus den frühen Jahren der Oekonomischen Gesellschaft findet sich ein Schriftstück, das von Georg Ludwig Schmid von Auenstein (1720–1805), einem Ehrenmitglied der Oekonomischen Gesellschaft, verfasst wurde. Es handelt von Topographischen Beschreibungen.

Schmid war Hofrat im Dienste des Herzogs von Sachsen-Weimar und lebte in der Schweiz in Aarau, wo er Präsident der Zweiggeseellschaft der Oekonomischen Gesellschaft war. Schmid führte eine rege Korrespondenz, unter anderem mit Albrecht von Haller, und beschäftigte sich intensiv mit ökonomischen Themen.<sup>287</sup> Die Oekonomische Gesellschaft publizierte 1760 seine Schrift *Betrachtungen über*



Abbildung 5: Niklaus Emanuel Tschärner (1727–1794), führendes Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft und Verfasser der *Physisch-ökonomischen Beschreibung des Amts Schenkenberg* (1771). Unbekannter Künstler. – Foto: ViNi photographs, Lausanne/Privatbesitz

den *Landbau*.<sup>288</sup> Schmid verstand den Binnenhandel und das Handwerk als Teil einer Ökonomie, die auf die Bevölkerungszunahme und das Schwinden der natürlichen Ressourcen reagierte. In dem Sinn waren Handel und Gewerbe unabdingbar für ein gesundes ökonomisches System.<sup>289</sup> Schmid setzte auf die freie Entwicklung und nicht auf staatliche Intervention. Hingegen begrüßte er die Gründung von ökonomischen Gesellschaften, deren Mitglieder durch ihre Qualifikation eine hohe wissenschaftliche Qualität der Arbeit garantieren sollten. Die Regierung hatte laut Schmid eine andere Aufgabe: An ihr war es, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen. In Bezug auf die Einführung neuer Methoden durfte kein Zwang auf die Bauern ausgeübt werden. Schmid sprach sich für gesellschaftliche Reformen, namentlich für die Befreiung von Feudallasten und die Aufteilung der Allmende, aus. Zudem vertrat er die Meinung, der Getreidehandel solle vollständig freigegeben werden. Schliesslich glaubte er, dass die Bauern durch Prämien und Auszeichnungen zu Reformen motiviert werden könnten.<sup>290</sup> Dass Schmid's Meinung bei der Oekonomischen Gesellschaft viel galt, zeigt sich an der Publikation seiner Abhandlung in der ersten Nummer ihrer Zeitschrift. Aus diesem Grund scheint es auch plausibel, dass die Schrift über die Topographischen Beschreibungen, *Réflexions sur les descriptions économiques*, die leider nicht datiert ist, von den Initianten zur Kenntnis genommen worden ist.<sup>291</sup>

Schmid spricht sich wie Faggot für das Erfassen des Landes durch ökonomische Beschreibungen aus: Es sei unabdingbar, den aktuellen Zustand der Landesökonomie genauestens zu kennen. Er verweist in seinem Schreiben auf Landesbeschreibungen aus Frankreich, die im Auftrag Ludwig XIV. verfasst worden sind, insbesondere auf die durch Henry de Boulainvilliers bearbeiteten Umfragen aus dem späten 17. Jahrhundert, die erstmals 1727 in London publiziert wurden.<sup>292</sup> Die beschreibende Statistik hatte auch in Frankreich eine lange Tradition. Seit dem 17. Jahrhundert wurden dort im Auftrag der Monarchie Provinzbeschreibungen verfasst. Dabei hatten sich zwei unterschiedliche Typen herausgebildet: einerseits allgemeine beschreibende Tabellen zuhanden des Monarchen, andererseits spezifische Enquêtes mit quantifizierten und periodischen Erkenntnissen zuhanden der Verwaltungsbeamten.<sup>293</sup>

Schmid knüpft also wie Faggot an das an, was wir unter Beschreibungen im Dienste der Verwaltung oder im damaligen Sprachgebrauch der «Policey» zusammenfassen können. Schmid verweist aber auch auf das schwedische Beispiel, nämlich auf eine eigene Amtsstelle, die in Schweden alle Ressourcen des Landes erfassen sollte, ein «bureau géographique».<sup>294</sup> Neben amtlichen Berichten nennt

er zudem ökonomische Zeitschriften und Reiseberichte, die denselben Zweck erfüllen können. Allerdings stellt er bedauernd fest, dass bei diesen beiden Gattungen der Landesbeschreibung oft naturhistorische Betrachtungen und lokale Details im Vordergrund stünden. Um den Wert dieser Traktate zu beurteilen, komme es jedoch auf den Verwendungszweck an. Die Ansprüche an einen Bericht zuhanden des Staates seien vollkommen anders als an jene, die den Landmann belehren sollten: Für Letzteres genüge ein Bericht, der auf die spezifische Situation einer bestimmten Gegend eingehe. Berichte zuhanden der Behörden müssten hingegen umfassender und genauer abgefasst sein. Im Folgenden wird auch die Programmatik Schmid's für ökonomische Beschreibungen, wie er sie in seinem Schreiben an die Oekonomische Gesellschaft entwirft, kurz zusammengefasst:

Zunächst sollen das Klima, die Jahreszeiten, Winde und Niederschläge beschrieben werden. Alles immer im Hinblick auf die Auswirkungen auf die Vegetation. Darauf folgt eine topographische Beschreibung im engeren Sinn: Berge, Gewässer, Wälder. In diese Rubrik gehören auch wiederkehrende Überschwemmungen und andere Bedingungen für die Bewirtschaftung des Landes. Es folgt die Beschreibung der Mineralien, der verschiedenen Erdsorten und der Bodenschätze. Danach soll die Flora beschrieben werden, zuerst die wild wachsenden Pflanzen, allerdings, wie Schmid betont, «il ne sera pas nécessaire, sans doute, d'en faire un catalogue botanique».<sup>295</sup> Vielmehr sollen sie als Hinweise auf die natürliche Bodenbeschaffenheit dienen («Zeigerpflanzen»). Der Wald hingegen ist so wichtig, dass er separat abgehandelt werden muss: Ob Gemeindewald oder Privatwald, Grösse, Baumarten, Pflege und Nutzung müssen genau beschrieben werden. Die Wildtiere wiederum sollen nur insofern behandelt werden, als sie den Kulturen schaden oder als Wild gejagt werden können. Das Gleiche gilt für die Fischereigewässer.

Im zweiten Hauptabschnitt, der sich der Landwirtschaft widmet, steht das Getreide im Zentrum des Interesses: Sorten, Düngung und Vorbereitung des Bodens, Instrumente, Erntebräuche, die Art der Vorratshaltung und anderes mehr. Dabei spricht Schmid auch die Nachteile der geltenden Agrarverfassung an, die Behinderungen durch Brachevorschriften und die schlechte Nutzung der Allmende. Nach dem Getreide sollen die übrigen Kulturpflanzen zur Sprache kommen, gefolgt von einem weiteren Hauptabschnitt über die Viehhaltung. In diesem Zusammenhang muss auch beurteilt werden, ob das Vieh für den Ackerbau genügend Dünger liefere. Das wiederum ziehe eine Beurteilung der Qualität der Wiesen und des Wassers, das zur Bewässerung der Wiesen dient, nach sich. Schliesslich soll

auch der Weinbau ausführlich besprochen werden, unter anderem das Verhältnis zwischen der Produktion für den Eigengebrauch und jener, die für den Export bestimmt ist.

Es folgt ein Kapitel über Handwerk und Industrie. Vorerst sollen die einzelnen Handwerke aufgezählt werden, ebenso die Manufakturen und die Anzahl Arbeitenden in diesen Betrieben, danach die Produkte und die Herkunft der Rohmaterialien. Getreidehandel, Weinhandel, Viehhandel, jedoch auch kleine Handelszweige müssen genau beschrieben werden. Insbesondere müsse auch untersucht werden, ob auf dem Land nicht die Gefahr bestehe, dass unsichere Nebenverdienste die Bevölkerung von der Landwirtschaft ablenkten. Auch wäre es gut, eine Bilanz der Importe und Exporte zu erstellen.

Das nächste Kapitel ist der Demographie gewidmet. Unter Einbezug der offiziellen Geburten-, Ehe- und Todesfallregister soll die demographische Entwicklung festgehalten werden. Schmid will im Hinblick auf die Armutsbekämpfung eine Unterscheidung nach sozialen Klassen: «On verra alors si des classes inutiles ne se multiplient pas trop aux dépens des plus nécessaires.»<sup>296</sup> Auch die Lebensgewohnheiten, Feste, Sitten und Gebräuche verdienen laut Schmid die Aufmerksamkeit des Verfassers einer Topographischen Beschreibung. Nicht vergessen werden darf schliesslich die Beschreibung der Gesetze und der Policeyordnungen, ob sie vorteilhaft oder nachteilig für die wirtschaftliche Entwicklung seien. Hinzu kommen die Verschuldungen, die Handänderungen und das lokale Erbrecht, die Autonomie der Gemeinden, der Unterhalt der Verkehrswege, Berufsvorschriften sowie Hygienevorschriften für Mensch und Tier.

Damit ist Schmidts Konzept einer Topographischen Beschreibung umrissen. Er gesteht selber ein, dass ein einzelner Verfasser vermutlich nicht in der Lage sein werde, alles umzusetzen. Deshalb sieht er eine Sozietät als ideale Institution für die Verwirklichung des ambitiösen Vorhabens. Verschiedene Mitglieder könnten ihre Beiträge je nach Kenntnissen und Talenten zusammentragen, um so eine umfassende Beschreibung des Kantons zu präsentieren. Besonders geeignet seien oekonomische Gesellschaften, da deren Mitglieder über das nötige Wissen verfügten.<sup>297</sup>

Schmid stellt das Vorhaben grundsätzlich in den Dienst des Staates, der auch die Möglichkeit hätte, einzelne Beschreibungen nicht zu publizieren und für den eigenen Gebrauch zurückzubehalten. Sollte dieser Fall eintreffen, so könnte laut Schmid ein Exemplar bei der Gesellschaft aufbewahrt werden. Allerdings wäre eine Publikation guter Abhandlungen in jedem Fall erstrebenswerter. Es sei dies

ein Vorrecht der Republiken, «où il y a un grand nombre de personnes, qui font les fonctions du ministre d'une monarchie».<sup>298</sup> So ergebe es auch keinen Sinn, aus solchen Berichten Staatsgeheimnisse zu machen, wie es jene Herrscher machten, die ihrem Volk gute Landkarten vorenthielten, um den Feinden die Wege nicht zu offenbaren.

#### 2.3.4 Vergleichbare Projekte in Frankreich und Deutschland

Um die Programmatik der Initianten in Bern zu situieren, interessieren auch die Aktivitäten der Société nationale d'Agriculture in Paris.<sup>299</sup> Die Sozietät wurde im Januar 1761 gegründet, und es bestand eine rege Korrespondenz zwischen dem Präsidenten der Sozietät, Louis François Henri de Menon de Turbilly (1717–1776), und der Oekonomischen Gesellschaft in Bern.<sup>300</sup> Dieser briefliche Austausch umfasste auch Programmatik und Statuten.<sup>301</sup> Obschon die Gesellschaft in Paris nicht eigentliche Topographische Beschreibungen einforderte, wollte auch sie ihrer Arbeit Kenntnisse der lokalen Gegebenheiten zu Grunde legen. Im Programm der Société nationale d'Agriculture finden sich Fragen, die praktisch identisch sind mit denjenigen des *Entwurfs* von 1762.<sup>302</sup> So lautet beispielsweise die erste Frage des Programms der Pariser Gesellschaft: «Quelles sont les différentes espèces de terres du canton et leurs divers degrés de bonté?»<sup>303</sup> Im Vergleich dazu die entsprechende Frage des Berner Programms: «Von welcher art sind, in jedem bezirke des landes, die Schichten, die zunächst unter der Oberfläche liegen?»<sup>304</sup> Andererseits fehlt im Programm von Paris die Aufforderung zur Landesbeschreibung als solche. Der gemeinsame Nenner der beiden Arbeitsprogramme ist das Interesse für die natürliche Beschaffenheit des Landes als Basis für die Agrikultur und die detaillierte Beschäftigung mit allen Aspekten der landwirtschaftlichen Produktion. Die Berner gehen aber, wie noch zu zeigen sein wird, konzeptuell über die enge agrarische Ausrichtung des Programms von Paris hinaus, indem sie sich auch für die übrigen Wirtschaftszweige interessieren.

Im deutschen Sprachraum gab es in der Zeit, als die Oekonomische Gesellschaft in Bern gegründet wurde, ein weiteres vergleichbares Projekt. 1755 erschien in den *Wöchentlichen Franckfurtischen Abhandlungen* anonym ein «Entwurf einer patriotischen Gesellschaft im Herzogtum N. N.»<sup>305</sup> In der Einleitung berief sich der anonyme Autor auf die Vorbilder in Schweden und Berlin. Er stellt sich eine im Dienste des Herzogtums arbeitende Gesellschaft vor. Sie sollte in sechs Klassen

unterteilt sein, die sich mit folgenden Themen zu befassen hätten: die erste mit der Geschichte des Herzogtums, die zweite mit der Verfassung, die dritte mit der Natur und der Kartographie, die vierte mit Handel und Industrie, die fünfte mit Haus- und Landwirtschaft und die sechste schliesslich mit «Policey» und Verwaltung. Die Aufgaben der dritten Klasse, als «physicalische Class» bezeichnet, wurden in diesem Programmwurf folgendermassen umrissen:

Die 3te Class wiewmete sich nachstehenden Arbeiten:

Einer pragmatischen Beschreibung des ganzen Landes, und aller dessen Gegenden, nach deren natürlichen Beschaffenheit, nach allem derselbigen Stücken.

[...]

Der Verfertigung einer topographischen oder umständlichen Beschreibung aller und jeder Gegenden und Orte des Landes dermaligen Beschaffenheit etc.<sup>306</sup>

Die Bestandsaufnahme, hier offensichtlich ganz im Blick auf die Verwaltung formuliert, war völlig getrennt von derjenigen Klasse, die sich mit der Ökonomie befassen sollte. Diese war einer eigenen Klasse zugeordnet, der fünften, und hätte folgende Aufgaben:

Wie die Arten der Haus- und Landwirtschaft derer Privatpersonen in den Städten und auf dem Land, in dem ganzen Herzogthum N. N. und in allen dessen Gegenden, nach allen Stücken bewandt seyen?

Was darinnen gut oder mangelhaft, wie das Gute beyzubehalten und zu erhöhen, das nicht taugliche aber abzuschaffen oder zu verbessern, desgleichen was aus der Haus- und Landwirthschaft anderer Lande und Orte gutes und nützlichtes auch in N. N. anzubringen seyn möchte?<sup>307</sup>

Diese beiden Zitate zeigen einmal mehr, dass das Konzept «Landesbeschreibung» mit kameralwissenschaftlichem Fokus bereits bestand. Auch war in Frankfurt an die Gründung einer Sozietät gedacht worden.

Eine Betrachtung der verschiedenen Ansätze und Vorlagen ergibt zusammenfassend folgendes Bild: Faggot hatte sein Programm speziell auf die schwedischen Bedürfnisse zugeschnitten, was sich aus seiner Funktion als Landvermesser in

Schweden erklärt. Das Primat der Ökonomie ist augenfällig und zeigt sich unter anderem darin, dass das naturwissenschaftliche Interesse sekundär und den wirtschaftlichen Optimierungsbestrebungen untergeordnet war. Dies zeigt sich auch im Formalen: Die Gliederung des Fragenkatalogs erfolgt nach Wirtschaftszweigen, nicht etwa nach Wissensgebieten oder nach einer wissenschaftlichen Systematik im Sinn der Naturwissenschaften. Schmid hingegen begründet die Notwendigkeit ökonomischer Beschreibungen generell. Allerdings denkt er von der Republik aus, das heisst, er zielt mit seinen Überlegungen konkret auf Bern und die Schweiz.

Grundsätzlich ist das schwedische Programm von Faggot dem bernischen Programm sicher am nächsten, obwohl es in erster Linie auf die schwedischen Bedürfnisse zugeschnitten war. Schmid von Auenstein plädierte für ökonomische Beschreibungen als Arbeitsinstrument und lieferte anschliessend ein allgemeines Arbeitsprogramm. Das Programm von Paris ist nur sinnverwandt mit demjenigen der Berner Ökonomen, beschränkt sich völlig auf die Landwirtschaft und enthält auch keinen eigentlichen Aufruf zur Abfassung von Landesbeschreibungen. Dennoch ist das lokale Interesse auch hier nicht zu unterschätzen, denn sämtliche Fragen zur landwirtschaftlichen Arbeitsweise und zu den Techniken beziehen sich auf einen «canton» (= Bezirk) des Distrikts Paris und haben durchaus den Zweck, das Augenmerk auf regionale Probleme zu lenken. Passy nennt es denn auch ein «programme d'enquête économique et statistique sur l'état de l'agriculture dans chacun des cantons de la Généralité de Paris».<sup>308</sup> Das Bewusstsein um lokale Unterschiede und die daraus resultierende Notwendigkeit, die lokale Situation zu analysieren, war also durchaus vorhanden, wurde aber anders gelöst als in Bern, indem eine Vielzahl von Fragen über jeden Bezirk beantwortet werden sollte. Die meisten der 54 Fragen des Programms von Paris finden sich in ähnlicher Form auch im bernischen Arbeitsprogramm. Da der Pariser Fragenkatalog aber ausschliesslich auf die Landwirtschaft bezogen ist, weist er stärker in Richtung Physiokratie. Das Programm der Berner – es wird im nächsten Unterkapitel vorgestellt – beschränkt sich nicht auf die natürliche Beschaffenheit, die agrarischen Techniken und die Bodenschätze, sondern interessiert sich ausdrücklich auch für die geographische Lage, das Klima, die demographische Entwicklung, die Lebensbedingungen sowie Industrie und Gewerbe. Der Leitgedanke von regionalen Erhebungen als Grundlage für Reformpläne und Volksaufklärung kommt in allen vorgestellten Programmen vor.

Indem die Berner Ökonomen zu Deskriptionen aufrufen, zeigen sie sich vom Kameralismus und den Methoden der Staatswissenschaften beeinflusst. Die

Agrarwirtschaft steht zwar im Zentrum ihrer Bemühungen, doch behalten sie auch die übrigen Sektoren im Auge. Deshalb muss das Territorium als Ganzes erfasst werden und deshalb ist auch ein ganzes Kapitel der Bevölkerung und der demographischen Entwicklung gewidmet. Darin ist das Berner Programm näher beim schwedischen Beispiel und beim Gedankengut Schmid von Auensteins als beim französischen Programm der Société Nationale d'Agriculture.

## 2.4 Programmatik der Initianten

### 2.4.1 Das Arbeitsprogramm von 1762

Die Oekonomische Gesellschaft rief bereits im Gründungsjahr zum Abfassen von ökonomischen Landesbeschreibungen auf. In französischer Sprache tat sie dies im *Journal Helvétique* im Januar 1759, wobei sie ein Periodikum ankündigte, das unter anderem Beiträge zu folgendem Thema enthalten sollte:

Une Connoissance exacte de tous les diférens Districts de ce même Païs, relativement au Sol, au Climat, aux Productions & à la Culture des Terres.<sup>309</sup>

Sie tat dies gleichzeitig in einer zürcherischen Monatsschrift, in der «alle schweizerischen Wirthschafter» zur Mitarbeit bei der neu gegründeten Sozietät aufgerufen wurden.<sup>310</sup> Die Gesellschaft verstand sich in den ersten Jahren als gesamtschweizerisches Projekt. Noch 1762, als das umfangreiche Arbeitsprogramm der Gesellschaft in den *Abhandlungen und Beobachtungen* gedruckt wurde, war das erklärte Ziel die «topographische Beschreibung der Schweiz, oder das theoretische kentniß jeder ihrer einzeln bezirke».<sup>311</sup> In späteren Absichtserklärungen wurde dieses ehrgeizige Projekt abgeschwächt und «nur» die Beschreibung des ganzen Kantons Bern zum Ziel erklärt:

Wenn wir uns viele stücke verschaffen könnten, wie die Abhandlung über die Alpenökonomie und die Beschreibung des Amts Schenkenberg, die in diesem bande eingerückt sind, so würden wir in stand gesetzt werden, stoff zu einer ökonomischen Topographie des ganzen Kantons zu sammeln.<sup>312</sup>

An diesem geographisch auf den Kanton Bern eingeschränkten Konzept sollte sich über viele Jahrzehnte nichts Grundsätzliches mehr ändern.<sup>313</sup>

Das ausführliche Arbeitsprogramm der Oekonomischen Gesellschaft, das unter dem Namen «Entwurf der vornehmsten Gegenstände der Untersuchungen, zur Aufnahme des Feldbaues, des Nahrungsstandes und der Handlung» 1762 in den *Abhandlungen und Beobachtungen* publiziert wurde, war für das Projekt der ökonomischen Landesbeschreibung in doppelter Hinsicht wegweisend. Zunächst wurde dort die Topographische Beschreibung als erstes der insgesamt sechs «Hauptstücke» genannt. Damit erhielt diese Aktivität einen grossen Stellenwert.<sup>314</sup> Zweitens war dieser Abschnitt derart formuliert, dass das gesamte 54 Druckseiten umfassende Arbeitsprogramm auch als Wegleitung für das Verfassen von Topographischen Beschreibungen gelten konnte. Insbesondere stand in einer Fussnote:

Es dürfte eine überflüssige anmerkung zu seyn scheinen, wenn wir erinnern, daß alle diese nachrichten um so viel nützlicher werden müssen, je mehrere anmerkungen über die nachfolgenden theile der Naturhistorie, der bevölkerung, des feldbaues, des nahrungsstandes und der handlung, so mit sich bringen. Die theoretische Landbeschreibung kan nie zu tief in die zergliederung der kleinsten theile und umstände, nach den grundsätzen und der anweisung einer praktischen naturkunde, sich einlassen.<sup>315</sup>

Damit wurde explizit gefordert, dass die Autoren sich nicht mit einer (geographisch verstandenen) topographischen Beschreibung begnügen sollten. Die Initianten erwarteten, dass die Verfasser ihre Landesbeschreibung mit der Fragestellung der Gesellschaft verknüpften und eine umfassende Beschreibung des Naturzustands, der natürlichen Voraussetzungen für die Landwirtschaft, der Bevölkerung, des Ist-Zustands der Landwirtschaft sowie des lokalen Gewerbes und des regionalen beziehungsweise lokalen Handels lieferten.

Naturgeschichte, Bevölkerung, Feldbau, Gewerbe («Künste») und Handel waren die übergeordneten Themen der übrigen fünf «Hauptstücke» des Programms. Die Gliederung erfolgte entlang dieser Themenbereiche, wobei innerhalb der einzelnen Abschnitte die Hauptfragen durchnummeriert wurden. Diese einzelnen Punkte konnten allerdings ihrerseits mehrere zusätzliche Unterfragen und/oder Präzisierungen enthalten, sodass die 268 nummerierten Fragen in Tat und Wahr-

heit 416 Fragen enthalten. Die Analyse des Arbeitsprogramms durch Stuber hat folgende Zuordnung der Fragen des *Entwurfs* ergeben: Die wichtigsten Themen waren die Agrarwirtschaft (61 Prozent), die Naturgeschichte (17 Prozent), das Gewerbe (8 Prozent), die Bevölkerung (5 Prozent) und der Handel (5 Prozent).<sup>316</sup>

Die einzelnen «Hauptstücke» sollen im Folgenden etwas genauer betrachtet werden.

Der Titel des «ersten Hauptstücks» lautet: «die topographische Beschreibung der Schweiz, oder das theoretische kentniß jeder einzeln bezirke». In diesem ersten Kapitel wird in groben Zügen nach den geographischen und klimatischen Voraussetzungen für die landwirtschaftliche Nutzung gefragt, wobei vereinzelt bereits Detailfragen gestellt werden. So werden zum Beispiel beim dritten Punkt (Gewässer) nicht nur die deskriptiven Fragen nach den geographischen Daten zu Bächen, Flüssen und Seen und der jeweiligen Wasserqualität gestellt, sondern im gleichen Abschnitt wird auch die bessere Nutzung derselben und die eventuelle Flössbarkeit angesprochen. Genau an solchen Fragestellungen zeigt sich der doppelte Charakter des Programms als Leitfaden für die Landesbeschreibung und als Leitbild für die Arbeit der Gesellschaft: Deskription und Optimierungsvorschläge werden vermischt. Darin liegt aber kein Widerspruch, vielmehr ist diese Mischform eine zwar etwas unsystematische, aber durchaus verständliche Umsetzung des Leitgedankens, durch Beschreibung Optimierungspotential zu eruieren. Es ging der Gesellschaft eben nicht um Landesbeschreibung als solche, sondern primär um ein Analyseinstrument.

Bereits das «zweite Hauptstück» zur Naturgeschichte enthält einen weit detaillierteren Fragenkatalog und umfasst fast zehn Druckseiten. Es ist in vier Teile gegliedert, wobei die ersten drei Abschnitte sich einzelnen naturhistorischen Bereichen zuordnen lassen. Im ersten Abschnitt wird nach der Bodenbeschaffenheit, im nächsten nach der Flora und im dritten nach der Fauna gefragt. Der vierte Abschnitt hat einen stark utilitaristischen Charakter und ist überschrieben mit «Von dem schädlichsten Ungeziefer des landes».<sup>317</sup> Auch in diesem Kapitel stehen Deskription und Nutzung nebeneinander. Im ersten Abschnitt zur Bodenbeschaffenheit wird beispielsweise auch gefragt, ob man «in dem bezirke gute Bohrer» habe, «die ersten schichten des erdreiches zu erforschen».<sup>318</sup>

Das «dritte Hauptstück» befasst sich mit der Bevölkerung und ist eine Mischung aus volkscundlichen, demographischen und soziologischen Themen und ist mit knapp drei Seiten verhältnismässig kurz. Der erste Punkt des Fragenkata-

logs scheint einer allgemeinen Situierung zu dienen und passt eigentlich nicht recht zum Projekt einer Kantonsbeschreibung: «Was lässt sich von der gemüths- und leibesbeschaffenheit der Schweizer überhaupt bemerken?»<sup>319</sup> Im nächsten Absatz wird die Frage präzisiert und auf einen einzelnen Bezirk eingeschränkt. Dabei wird nach den besonders für den Feldbau wichtigen Charaktereigenschaften und der körperlichen Verfassung der Einwohnerinnen und Einwohner gefragt. Interessant an diesem Programmpunkt ist, dass eine solche Beschreibung des Landvolks überhaupt thematisiert wird, denn es handelt sich hier letztlich um eine ethnographische Fragestellung. Wie Vermeulen jüngst dargelegt hat, ist die wissenschaftliche Disziplin der Ethnographie, die in Göttingen seit den 1770er-Jahren insbesondere von Schlözer theoretisch gefasst worden ist, letztlich aus der Praxis der Forschungsreisen heraus entstanden.<sup>320</sup> Es handelt sich dabei im damaligen Sprachgebrauch zunächst um eine «Völkerbeschreibung», die bald einmal nicht nur auf «wilde» und fremde Völker zielte, sondern auf alle Völker, auch in Europa. Das Interesse für die Kleidung, die Nahrung, die Bauart, die Sitten und Gebräuche, das sich in diesem Teil des *Entwurfs* manifestiert, kann durchaus als ein frühes völkerkundliches oder ethnographisches Anliegen betrachtet werden. Insbesondere gingen sowohl die Initianten als auch die späteren Autoren von Topographischen Beschreibungen davon aus, dass regionale Differenzen zu beobachten wären und dass diese auch relevant seien. Die Beschreibung des Volkes wurde herausgelöst aus dem Zusammenhang der Staatsbürger im Sinn der Staatenkunde Achenwalls und erhielt einen eigenen Stellenwert. Das dritte Hauptstück enthält ausserdem mehrere Punkte, die in den medizinischen Topographien des 19. Jahrhunderts regelmässig zur Sprache kommen und eine Beziehung herstellen zwischen der körperlichen Verfassung der Einwohnerinnen und Einwohner und dem Klima, den landesüblichen Gewohnheiten, dem häufigen Auftreten von Epidemien und der Erziehung.<sup>321</sup>

Das «vierte Hauptstück» befasst sich mit der zentralen Thematik der Landwirtschaft. Es umfasst insgesamt 29 Druckseiten und ist in vier Abschnitte unterteilt: «Das ungebaute Land» (5 Seiten), «Das gebaute Land» (18 Seiten), «Das Vieh und alle häuslichen Thiere» (4 Seiten) und «Die Bienen und Seidenwürmer» (2 Seiten). Im ersten Abschnitt «ungebautes Land» geht es um Allmende, Feuchtgebiete und insbesondere um den Wald und dessen Nutzung. Auch die Bergweiden (Alpen) werden an dieser Stelle thematisiert. Beim «gebauten Land» geht es um die Nutzung der Wiesen, die Bearbeitung der Felder, die Weinberge, Hanf- und Flachspflanzungen, Gartengewächse und Obstbau, aber auch um Einfriedungen

und Ackergerätschaft. Zudem wird an dieser Stelle nach der Entlohnung von Arbeiterinnen und Arbeitern und nach den allgemeinen Arbeitsbedingungen beim Landbau gefragt. Der nachfolgende Themenbereich umfasst das Vieh, namentlich die Pferde, das Rindvieh, Kleinvieh, Federvieh und mit drei Fragen auch die Fische. Interessant ist die Gliederung insofern, als die Bienen- und die Seidenraupenzucht einen eigenen Hauptabschnitt beanspruchen, was auf das besondere Interesse der Gesellschaft an diesen Fragen hinweist.<sup>322</sup> Der Umfang dieses vierten Hauptstücks zeigt eindrucklich, dass das Hauptinteresse der Initianten bei der Landwirtschaft lag. Zugleich wird bei genauerer Betrachtung einmal mehr deutlich, dass im Arbeitsprogramm Deskription und Optimierungs- sowie Reformvorschläge vermischt wurden. Die Doppelfunktion des *Entwurfs* als Leitfaden für die regionale Bestandsaufnahme und als allgemeines Arbeitsprogramm der Gesellschaft kann anhand der folgenden Tabelle zum Abschnitt «Von den Feldern» exemplarisch aufgezeigt werden.<sup>323</sup> Dabei wird in der ersten Textspalte die Originalfrage in ihre Einzelteile zerlegt. In der zweiten folgt eine Zuordnung in eine der drei Kategorien «Deskription», «kritische Analyse», «Experiment» oder in eine vierte, die eher verallgemeinernd und theoretisch nach «generalisierbarem Wissen» fragt.

Frage	Form der Wissensgenerierung
1. <i>Was wird in jeder gegend vor eine weise in anbauung der Felder beobachtet?</i>	Deskription
<i>Werden sie in furchen, in beeten, oder ganz eben gepflüget?</i>	Deskription
<i>Und aus was für gründen wird eine weise der andern vorgezogen?</i>	Kritische Analyse der lokalen Praxis
<i>Wie manche pflugfahrt wird, nach den verschiedenen erdarten und ihrer bestimmung zu der verschiedenen saat des grossen oder kleinen getreides, verrichtet?</i>	Deskription
<i>Zu welcher zeit pflegen solche zu geschehn?</i>	Deskription
<i>Und was vor pflüge werden hierzu gebraucht?</i>	Deskription
<i>Sollten nicht die Felder öfter oder tiefer gepflüget werden?</i>	Kritische Analyse der lokalen Praxis
2. <i>Wie müssen die dünger nach der verschiedenheit der erde abgemessen werden?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Welche Art des düngers schicket sich zum besten in jede erde?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen

Frage	Form der Wissensgenerierung
<i>Welcher mittel und wege bedient man sich, an jedem orte, die natürlichen und künstlichen dünger zu vermehren?</i>	Deskription
<i>Welche zeit, je nach verschiedenheit des bodens und der luft, ist die schiklichste, um den mist auf die äker zu streuen?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Welche weise ist die beste in anhäufung und zubereitung des natürlichen düngers?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Was haben, bey den angestellten versuchen, die künstlichen dünger, die salze, die mergel, der kalk, die verschiedenen aschen, der russ, die gerwerlohe, die lumpen, horn und gebeine etc. vor wirkungen gethan.</i>	Experiment
<i>Hat man nicht versucht, die äker mit wiken, sarracenischem oder heidel-korn, oder andern pflanzen, zu düngen, indem man solche, im kraut oder in der blüthe, mit dem pfluge überwirft und unter die erde bringt? [Verweis auf entsprechende theoretische Abhandlungen]</i>	Experiment
3. <i>Ist es nützlich den grund zu schälen, und den Rasen zu verbrennen?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Welche sind zu dieser verrichtung die wohlfeilsten und nützlichsten kunstgriffe?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Durch welche mittel kan man die fäulung des rasens und auflösung der erden zum besten befördern?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
4. <i>Welche vermischungen verschiedener Erden sind die nützlichsten, um den boden fruchtbar zu machen?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
5. <i>Welche jahrszeit hat sich in jeder gegend zur Saat die beste befunden?</i>	Deskription
<i>Welche weise im aussäen hat den besten erfolg gehabt?</i>	Deskription
<i>In bemerkung der verschiedenen lage der äker, der zeit der saat und der beschaffenheit der luft, wie tief soll der Saame in die verschiedenen erden geworfen werden?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Bedient man sich der Säe-pflüge?</i>	Deskription
6. <i>Wie soll man den Saamen vor der saat zubereiten?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
7. <i>Welches Getreid kommt, in jedem verschiedenen boden, nach der verschiedenheit der luft zum besten fort?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen

Frage	Form der Wissensgenerierung
8. <i>Wie müssen, in der Saat, in eben demselben Aker, die verschiedenen Getreide aufeinander folgen?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
9. <i>Wie können die schädlichen Pflanzen in den Feldern ausgetilgt werden? Mit welcher Fürsorge muß man im Ausgäten des Unkrautes in den Äkern zu Werke gehen?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
10. <i>Welche Mittel hat man wider die Krankheiten gefunden, denen das Getreid im Aker unterworfen ist. [Verweis auf Abhandlungen]</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
11. <i>Wie steht, in jedem Bezirke, das Verhältnis des verschiedenen Getreides?</i>	Deskription
<i>Wie viel wirft ein Morgen oder Juchart an Garben, von jeder Getreidesart ab?</i>	Deskription
<i>Wie viel wirft eine Garbe an Gewicht, und an gedreschetem Getreide ab? und wie hoch beläuft sich nach dieser Berechnung der Abtrag jeder Juchart?</i>	Deskription
<i>Wie sind die Äcker beschaffen und gelegen, von welchen eine solche Vergleichungstabelle gemacht worden?</i>	Deskription
<i>Was haben verschiedene Äcker in einer Folge vieler Jahre abgetragen?</i>	Deskription
12. <i>Wie kann das Getreid mit größter Ersparung der Unkosten eingeeerndtet werden?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
13. <i>Welche ist die beste Weise das Getreid zum Aufbewahren zuzurüsten? [Verweis auf Abhandlung]</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
14. <i>Wie müssen die Kornböden, sowohl die grossen Vorrathshäuser als Speicher oder Getreidböden eingerichtet seyn, dass der Raum zum Besten erspart und das Getreid zum Sichersten aufbehalten werden?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Wie muss das Getreid wider den starken Abgang und wider das ungeziefer verwahrt werden?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Wäre die Fürsorge, der Luft und dem Lichte den Zutritt zu den Kornböden zu verschliessen, nicht zureichend, die Insekten zu zerstören, und das Getreid in gutem Stande aufzubehalten?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
15. <i>Was hat man, zu Aufbewahrung verschiedener Feldfrüchte, vor manigfaltige Anstalten zu machen?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen

Frage	Form der Wissensgenerierung
16. <i>Will man sich einen tüchtigen Saamen verschaffen; es sey durch ankauf eines vollkommern Getreides zu erneuerung des Saamens, oder durch absonderung des auserlesensten Getreides von seiner eigenen erndte; was ist in beyden fällen zu beobachten?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen
<i>Welche mögen die ursachen der abartung des Getreides in einem gegebenen erdrich und die mittel dawider seyn?</i>	Kritische Analyse der lokalen Praxis
17. <i>Könnten nicht auch fremde, und unter uns unbekante, arten von Getreide, mit gutem erfolge in unser clima versezt werden, z. ex. Die grossen weissen sicilianischen Wiken oder Linsen, das haarische Korn aus Afrika, die Gerste mit sechs-ekigten ähren etc.</i>	Experiment
<i>Könnte nicht in einigen gegenden des landes der Reiß gepflanzt werden?</i>	Experiment
<i>Hat man über die pflanzung des türkischen Weizens oder Meyskornes versuche angestellt?</i>	Experiment
18. <i>Wird in einigen bezirken Tabak gepflanzt?</i>	Deskription
<i>Ist diese pflanzung nuzlich und einträglich?</i>	Kritische Analyse der lokalen Praxis
<i>Wie könnte man dieselbe zu einer grössern vollkommenheit bringen?</i>	Theorie/generalisierbares Wissen

Tabelle 2: Analyse des Teilabschnitts «Von den Feldern». <sup>324</sup> Die erste Kolonne enthält die Fragen im Originalwortlaut. Die zweite Kolonne ordnet sie den Kategorien «Deskription», «Experiment» und «Theorie/generalisierbares Wissen» (im Sinn einer theoretischen Erörterung) zu. Gewisse Fragen zielen sowohl auf die lokale Erfahrung als auch auf theoretische Reflexion. Aus diesem Grund wurde noch die Kategorie «Kritische Analyse der lokalen Praxis» eingeführt, die stärker als die allgemeine Kategorie «Theorie/generalisierbares Wissen» auf die lokale Situation fokussiert.

Die 18 Fragen des Abschnitts ergeben zusammen mit den formulierten Zusatzfragen unten aufgeführte Einteilung in Kategorien. Wenn man das Ergebnis dieser Feinanalyse genauer betrachtet, zeigt sich, dass in diesem Abschnitt die Hälfte der Fragen eher allgemeine theoretische Erkenntnisse betrafen und somit überwogen, da die Erwartung an die lokale Beobachtung «nur» in rund 41 Prozent der Fragen im Zentrum stand. (Da Experimente in der Regel auch der generellen Wissenserweiterung und nicht nur der lokalen Erfahrung dienen, werden sie Letzterer zugerechnet.) Trotzdem lässt sich umgekehrt gerade anhand dieser Analyse der

Fragenstruktur festhalten, dass die Beschreibung der lokalen Situation einen wesentlichen Teil dieses Programmpunktes ausmachte.

Kategorie	Anzahl Fragen absolut	Anzahl Fragen in %
Deskription	15	32,6 %
Kritische Analyse der lokalen Praxis	4	8,7 %
Theorie/generalisierbares Wissen	22	47,8 %
Experiment	5	10,9 %
	46	100 %

Tabelle 3: Zusammenfassung des Abschnitts «Zu den Feldern» bezüglich lokales oder allgemeines Interesse (Prozentanteile gerundet). Deskription und kritische Analyse beziehen sich mehrheitlich auf die lokale Praxis; Experimente sowie Theorie und generalisierbares Wissen sind weniger an bestimmte Regionen gekoppelt.

Das Kapitel «Von den Feldern» behandelt eines der Kerngebiete der Tätigkeit der Oekonomischen Gesellschaft. Das hier eruierte Verhältnis von Deskription und theoretischen Erörterungen muss nicht unbedingt gleich sein wie in den anderen Kapiteln. Am untersuchten Beispiel kann jedoch aufgezeigt werden, welche Funktionen das Programm erfüllte. Die Vielschichtigkeit der Programmatik hatte einen direkten Einfluss auf die späteren Topographischen Beschreibungen. Indem das Programm ein Nebeneinander von Bestandsaufnahme, kritischer Analyse, Experiment und Theorie beinhaltete, war dies auch den Autoren der Beschreibungen erlaubt. Je nach eigener Neigung und besonderen Interessen konnten die Autoren der Topographischen Beschreibungen – durchaus in Anlehnung an das Arbeitsprogramm – auch theoretische Überlegungen, Resultate eigener Experimente und empirische Befunde einbauen.

Nach dem ausführlichen Teil zur Landwirtschaft folgten im *Entwurf* noch zwei weitere Kapitel. Das fünfte «Hauptstück» war dem Gewerbe gewidmet. Die deskriptiven Fragen befassten sich mit der Anzahl der Handwerksbetriebe, Maschinen, Reglementierungen usw. und waren auf die jeweils lokalen Gegebenheiten ausgerichtet. Auch dieses Kapitel enthält einige theoretische Fragen. So wird in diesem Abschnitt ein zentrales Problem ausdrücklich angesprochen: Die Frage «Sind nicht zuweilen in einem bezirke die fabriken dem feldbaue hinderlich?» problematisiert das Verhältnis zwischen Landbau und Manufakturen und formuliert die Befürchtung, die arbeitsfähige Bevölkerung werde durch zusätzliche Verdienstmöglichkeiten in der Protoindustrie von ihrer Arbeit in der Landwirtschaft

abgehalten. Das hier angesprochene Spannungsverhältnis zwischen saisonaler Unterbeschäftigung in der Landwirtschaft und der potentiellen Abkehr von derselben bei der Schaffung von zusätzlichen Arbeitsplätzen in Manufakturen wird denn auch von vielen Autoren in Topographischen Beschreibungen diskutiert.<sup>325</sup> Es erstaunt deshalb auch nicht, dass zusätzlich nach Manufakturen, die speziell im Winter betrieben werden könnten, gefragt wird.<sup>326</sup> Eine weitere theoretische Frage zeigt den im 18. Jahrhundert aus heutiger Sicht noch völlig unkritischen Umgang mit den unterschiedlichen Lohnniveaus für Frauen und Männer<sup>327</sup> und der Kinderarbeit: «Wie kann man, zu Verminderung der Arbeitslöhne, der Weibsbilder und der Kinder in den Fabriken sich bedienen?»<sup>328</sup>

Das «sechste Hauptstück» des Arbeitsprogramms schliesslich ist dem Handel gewidmet. Dabei werden viele Aspekte ins Spiel gebracht, die den Handel beeinflussen, ihn aber nicht direkt beschreiben, wie beispielsweise die ersten sechs Fragen zu den Verkehrswegen zu Wasser und zu Land. Sie zielen wiederum vielmehr auf die Deskription der lokalen Verhältnisse. Auch in diesem Abschnitt wird die Beschreibung mit theoretischen Überlegungen und praktischen Forderungen vermischt. Insbesondere enthält dieser Teil des *Entwurfs* Anregungen zur theoretischen Auseinandersetzung mit merkantilistischen beziehungsweise protoliberalen Thesen: Die Fragen nach Vor- und Nachteilen von Handelsbeschränkungen, dem freien Getreidemarkt und Monopolen zielen auf politisch-ökonomische Erörterungen. Daneben werden aber auch ganz konkrete Fragen nach den lokalen Verhältnissen und nach den bernischen Massen und Gewichten gestellt. Die unterschiedlichen Masse und Gewichte wurden von den Berner Ökonomen als Problem wahrgenommen.<sup>329</sup>

Wenn man den *Entwurf* von 1762 mit dem in Kapitel 2.3 skizzierten Programm Faggots und den Überlegungen Schmid von Auensteins vergleicht, wird deutlich, dass der *Entwurf* ein neues, eigenständiges und systematisches Programm darstellt. Als Autor des anonym veröffentlichten Arbeitsprogramms gilt Vincent Bernhard Tschärner.<sup>330</sup> Die grosse Leistung Tschärners und allfälliger Co-Autoren besteht gerade in dieser Systematisierung. Wohl gibt es eine Vermischung von Fragen praktischer, deskriptiver und theoretischer Art, sie werden jedoch in einem plausiblen und logischen System geordnet. Das Primat der Ökonomie, das bei Faggot festgestellt worden ist, gilt für das Programm der Oekonomischen Gesellschaft durchaus auch. Die Fragenkataloge weisen diesbezüglich viele Ähnlichkeiten auf. Der systematische Aufbau ist jedoch näher bei Schmid von Auenstein.

Falls dem Autor des *Entwurfs* beide Programme zur Verfügung standen, was anzunehmen ist, so hat er sowohl aus der Systematisierung bei Schmid als auch aus der inhaltlichen Vielfalt bei Faggot schöpfen können und dabei ein den damaligen wissenschaftlichen Ansprüchen genügendes, umfangreiches Programm für ökonomische Landesbeschreibungen geschaffen.

Das Programm enthält zahlreiche Passagen, die belegen, dass jedoch nicht ein rein wissenschaftliches Interesse im Vordergrund stand, sondern dass eine utilitaristische Nutzung der gewonnenen Erkenntnisse anvisiert wurde. Im Programm manifestiert sich das Bestreben nach «nützlicher Wissenschaft», nach nutzbaren Erkenntnissen in Fragen wie «Wäre es nützlich, dass man das Farnkraut ausreutete?» oder «Welche schädliche und wilde Thiere befinden sich in jedem bezirke, wie können dieselben abgehalten, und wie könnten sie ausgetilget werden?» Sie verweisen auf das Bestreben einer optimalen Nutzbarmachung der Natur zu Gunsten des Menschen und seiner landwirtschaftlichen Kulturen. Obschon in manchen Abschnitten auch Verständnis für ökologische Zusammenhänge zum Ausdruck kommt, stellt sich die Frage nach einem durch den Menschen angerichteten Schaden an der Natur noch nicht. Das biblische Verständnis der Erde als dem Menschen von Gott gegeben und ihm untertan hatten auch die Ökonomen des 18. Jahrhunderts. Bayerl spricht im Zusammenhang mit dem Umgang mit den natürlichen Ressourcen in der Aufklärung von einer «Ökonomisierung der Natur» und verweist unter anderem auf das physikotheologische Verständnis des 18. Jahrhunderts, das die Natur als Einrichtung Gottes zum Nutzen der Menschen definierte.<sup>331</sup> Das Arbeitsprogramm der Oekonomischen Gesellschaft illustriert diese Haltung durchaus.

Bemerkenswert ist auch die Reihenfolge der Artikel im *Entwurf*: Die Bevölkerung und die demographische Entwicklung (3. Hauptstück) stehen vor den Artikeln über Feldbau und Viehwirtschaft (4. Hauptstück). Die Bevölkerung war um die Mitte des 18. Jahrhunderts als entscheidender ökonomischer Faktor anerkannt.<sup>332</sup> So löste die Vermutung einer Bevölkerungsabnahme (besonders im westlichen Kantonsteil, der heutigen Waadt), wie sie in dieser Zeit immer wieder an die Oekonomische Gesellschaft herangetragen und 1766 durch Pfarrer Muret berechnet und dargelegt wurde, nicht nur bei den Exponenten der Gesellschaft, sondern besonders auch bei der Regierung grosse Beunruhigung aus.<sup>333</sup> Die numerische Erfassung der Bevölkerungsentwicklung war denn auch ein Bestandteil dieses Hauptstücks. Zugleich wird immer nach den Ursachen (Krankheiten, ökonomische Lage) gefragt.

Doch nicht nur die Vermehrung der Bevölkerung an sich interessierte die patriotischen Ökonomen, vielmehr ging es ihnen auch um die Arbeitskraft und den Arbeitswillen. Die Frage nach der Bevölkerung beinhaltete zudem die körperliche und seelische sowie die moralische und sittliche Verfassung. Die Bedeutung, welche die Sozietät der Bevölkerung unter all diesen Aspekten zumass, zeigt sich darin, dass diesbezügliche Fragen an prominenter Stelle im Programm aufgeführt werden, noch vor jenen zum «Kerngeschäft», dem Landbau.

Das Programm enthält zu gewissen Themen bereits in der Fragestellung eine hohe Suggestivkraft. In diesen Fällen werden die Themen bereits in der Anlage derart problematisiert, dass eine andere Interpretation des Phänomens als die vorgegebene kaum denkbar ist. Punkt 10 des Abschnitts «Bevölkerung» behandelt Wohlstand und Armut:

Befinden sich die Einwohner eines bezirkes in vergleichung mit andern im reichthum und wohlstande; durch welche mittel sind sie dazu gelanget? Sind sie arm oder in minderm wohlstande; welches sind hiervon die ursachen? Was hat man für mittel und wege die anzahl der armen zu vermindern? Gereichen diese mittel die arbeitsamkeit aufzumuntern und dem müssiggange zu steuern?<sup>334</sup>

Nach der allgemeinen Exposition folgt in diesem Zitat eine neutrale Frage nach möglichen Massnahmen zur Bekämpfung der Armut. Im letzten Satz wird jedoch die Analyse gleichsam vorweggenommen, indem mangelnder Fleiss und Müssiggang als allgemeine Ursachen der Armut auch auf die jeweiligen lokalen Verhältnisse übertragen werden. Die Ursachen des Problems sind bekannt, die Richtung ist vorgegeben. Auch in dieser Hinsicht zeigt sich die doppelte Ausrichtung des *Entwurfs* als Leitfaden zur Deskription und als effektives Arbeitsprogramm der Oekonomischen Gesellschaft. Es besteht im Prinzip auch gar kein Erfordernis nach wertfreier Deskription, da diese ja letztlich den allgemeinen Arbeitszielen der Gesellschaft dienen soll. Entsprechend finden sich im *Entwurf* denn auch zahlreiche Diskursfragmente mit Interpretationen und Argumenten der ökonomischen Patrioten. Die anvisierten Reformen in der Landwirtschaft wie Allmendeteilungen, Stallfütterung, Düngungsmethoden, Kunstwiesen usw. werden als solche nicht in Frage gestellt; sie bilden die Basis des Programms. Die beabsichtigte wissenschaftliche Diskussion bezieht sich vielmehr auf die Mittel, diese Ziele zu erreichen. Diskutiert werden die Methoden, nicht die Ziele.

Die Leistung der Berner Ökonomen bestand darin, dass sie, im Gegensatz zum kameralistischen Konzept und zur zeitgenössischen universitären Statistik auf die Wirtschaft fokussierten und einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Katalog von Fragen und Themen entwickelten. Dabei nahmen sie durchaus auch naturwissenschaftliche Fragestellungen in den Blick. Lowood bezeichnet die Zeit nach 1770 als Periode, in der die Sozietäten sich vermehrt mit Landeskunde und Naturwissenschaften beschäftigten.<sup>335</sup> Die bernische Gesellschaft nahm in dieser Beziehung im deutschen Sprachraum eine Vorreiterrolle ein, waren doch seit ihrer Gründung 1759 neben der Agrarwirtschaft auch diese beiden Bereiche sowohl in ihrem Arbeitsprogramm als auch in ihren Publikationen dauernd präsent. Diese Vorreiterrolle Berns bestätigt sich auch in der Studie Lowoods:

Programs for economic improvement based on natural histories required better knowledge of the extent and distribution of raw materials, particularly in the vegetable and mineral kingdoms, than was generally available in the eighteenth century. Many of the societies responded to this need by mounting coordinated surveys of local and regional resources. The societies in Switzerland again led the way. The members of the Economic Society in Bern laid plans for a comprehensive statistical and scientific survey covering all of Switzerland, which was to include demography, topography, geography, and natural history.<sup>336</sup>

Ein weiterer Beleg für die These eines innovativen und wegweisenden Arbeitsprogramms der Berner Ökonomen ist in Form eines Briefs mit einem Initianten der Kurfürstlich-Sächsischen Oekonomischen Sozietät zu Leipzig, Detlev Karl von Einsiedel (1737–1810), überliefert. Vor der Gründung der Leipziger Sozietät 1764 schrieb er an Elie Bertrand (1713–1797), den damaligen Sekretär der Gesellschaft.<sup>337</sup> In diesem Schreiben bat Einsiedel um die Statuten der bernischen Sozietät:

Pour vous faire les meilleurs arrangements relativement à cet objet, nous désirerions de pouvoir prendre pour modèles ceux, qu'on a fait dans d'autres pays dans la même vue, et entre autres à Berne, où il s'est établie une académie oeconomique, qui se distingue autant par son zèle pour le bien public que par sa solidité et l'utilité étendue de ses mémoires publiés.

J'ose, monsieur, pour cela vous demander, que vous ayez la bonté de me procurer les instituts de cette académie susdite [...].<sup>338</sup>

Die Sozietät in Leipzig beschäftigte sich seit ihren Anfängen auch mit der ökonomischen Landesbeschreibung. Bereits im ersten Jahrzehnt ihrer Aktivitäten wurden in Leipzig drei Topographische Beschreibungen publiziert.<sup>339</sup>

Für den deutschsprachigen Raum darf die Arbeit der Oekonomischen Gesellschaft Bern in Bezug auf die ökonomische Landesbeschreibung durchaus als Pionierleistung bezeichnet werden, indem die Sozietät ein umfassendes Programm entwickelte, das zeitgenössisch Nachahmung fand.

#### 2.4.2 Das Programm von 1823/24

Der *Entwurf* ist das Arbeitsprogramm der frühen Jahre bis zum ersten Neubeginn im 19. Jahrhundert. Die Berner Ökonomen haben aber auch in späteren Jahrzehnten die beschreibende Statistik als Teil ihres Arbeitsprogramms beibehalten. Dieses Interesse der Sozietät scheint übrigens bekannt gewesen zu sein, denn auch in Jahren geringer Aktivität erhielt sie immer wieder Einsendungen von Gemeinde- und Ämterbeschreibungen.<sup>340</sup>

Obwohl die Arbeit der Gesellschaft während der Mediation praktisch zum Erliegen kam, entstand in dieser Zeit ein weiteres Programm. Die Geschäfte wurden in diesen Jahren durch Sigmund Wagner (1759–1835) weitergeführt und dieser war es auch, der einen handschriftlichen Plan (datiert von 1808) für die Beschreibung des ganzen Kantons Bern entwarf.<sup>341</sup> Dieser Entwurf wurde nicht verbreitet, erst 1823 wurde ein neues Programm für ökonomische Landesbeschreibungen publik gemacht. Das Manuskript mit Wagners Entwurf liegt in der Burgerbibliothek Bern, allerdings nicht im Quellenkorpus der Oekonomischen Gesellschaft, sodass nicht sicher ist, inwiefern es von den übrigen Mitgliedern der Sozietät rezipiert worden ist.<sup>342</sup> In den Manualen wird es nicht erwähnt.

Die Programmskizze Wagners ist dennoch in zweierlei Hinsicht interessant. Zunächst wurde die Thematik ausgeweitet. Bei den bereits 1762 aufgeführten Arbeitsgebieten (bei Wagner zusammengefasst in die vier Hauptthemen «Geographie und Topographie», «Naturhistorie», «Agrikultur», «Industrie und Handel») fehlt der Abschnitt zur Bevölkerung. Dafür werden vier neue Themenbereiche eingefügt, nämlich «Administration», «Staatsökonomie», «Geisteskultur» und

«Geschichte».<sup>343</sup> Einige dieser Abschnitte enthalten Aspekte des Abschnitts «Bevölkerung» des *Entwurfs* von 1762. Explizit fordert Wagner auch Informationen zu den Bereichen «Administration» und «Staatsökonomie» ein. In diesem Punkt unterschied sich Wagners Entwurf deutlich vom Programm von 1762.

Die Skizze Wagners ist deshalb aber besonders von Interesse, weil er sich auch zur konkreten Umsetzung seines Projekts geäußert hat, so schrieb er am Schluss seines Entwurfs:

Der redaktor einer solchen beschreibung sammelt seine materialien aus guten quellen und von fachkundigen männern, als z. B. aus dem Ryhin. Regionenbuch, aus den schriften der ök. gesellschaft, aus allen für re- gierungs [behälf] eingesammelten tabellen über population, viehmen- ge, über abgaben, fabrication, zälerabtrag und dergleichen mehr, er be- rührt die spezialkarten und pläne, so in den oberkeitlichen archiven liegen, über geographie und topographie, über naturgeschichte wendet er sich an die Herren Wyttenbach, Meisner, Räzer, über Botanik an die Herren Haller, Morel und über agricultur an Herrn diacon Gruner, Fellenberg, über in- dustrie an Kommerzienrathsekretariat und landesökonomiekommission und an den sekretär der oekonomischen gesellschaft, übrige administrati- on und staatsökonomie an die sekretäre des justizraths [etc].<sup>344</sup>

Zudem stellte er sich vor, dass die fertige Beschreibung bei den genannten Sachkundigen zur Korrektur zirkulieren würde. Mit diesem ambitiösen Programm hatte er sich weg von den ökonomischen Beschreibungen der Initianten von 1762 hin zu allgemeineren «statistischen» Zielsetzungen im Sinn der deutschen Universitätsstatistik Schlözers bewegt. Wagner ging davon aus, dass alle offiziellen Stellen ihre Informationen einem potentiellen Autor weitergeben würden, was grundsätzlich bezweifelt werden muss. Zudem hätte ein gewisses Risiko bestanden, dass die nach Wagners Vorschlag ermittelten Daten nicht alle auf dem neuesten Stand sein würden, da er auch ältere Quellen wie das Regionenbuch beiziehen wollte und diese bereits überholte Informationen enthielten. Im gedruckten Programm von 1824 gibt es keine dem Vorschlag Wagners entsprechende Anleitung zur Informationsbeschaffung. Die Ausweitung in Richtung allgemeiner Verwaltung erfolgte aber auch in diesem späteren Programm. Die einzelnen Programmpunkte stimmen jedoch nicht überein, und mehrere von Wagner vorgeschlagene Themen wurden nicht aufgenommen.

Die Gesellschaft nahm anlässlich der Neugründung von 1822 das Projekt einer umfassenden ökonomischen Kantonsbeschreibung wieder auf, und zwar als dauernde Preisfrage.<sup>345</sup> Auch wenn die Sozietät um die Wende zum 19. Jahrhundert in dieser Beziehung nicht mehr aktiv geworden war, war die Idee einer Kantonsbeschreibung nach wie vor in den Köpfen vorhanden. Die engere Gesellschaft beschloss 1823, Pfarrer Gruner mit der Abfassung einer ausführlichen Anleitung zum Verfassen Topographischer Beschreibungen zu beauftragen.<sup>346</sup> Dieser bat offensichtlich Manuel um Hilfe, denn Gruner verfasste schliesslich nur eine Mustertopographie. Manuel hingegen arbeitete ein ausführliches Programm aus, das sowohl als Manuskript<sup>347</sup> als auch gedruckt überliefert ist.<sup>348</sup>

Im Vorwort der gedruckten Ausgabe wird zunächst die Absicht geäussert, eine umfassende Beschreibung des ganzen Kantons zu veranlassen. Rekurrierend auf die Aufforderung aus den Gründungsjahren und auf die Preisausschreiben ab den 1770er-Jahren werden ökonomische Landesbeschreibungen als ständiges Anliegen der Gesellschaft dargestellt. Als vorbildliche Topographische Beschreibungen werden in diesem Vorwort die gedruckten Arbeiten von Abraham Pagan (1729–1783) (Nidau) und Niklaus Emanuel Tscherner (Schenkenberg) aus den frühen Jahren genannt, gefolgt vom Hinweis auf die Manuskriptsammlung der Gesellschaft, wo ebenfalls zwei eine «vorzügliche Erwähnung» verdienen; zitiert werden jene von Rudolf Holzer (1760–1781) (Laupen) sowie die anonyme Arbeit über die Landschaft Frutigen von 1790. Danach wird aber auch auf die Mängel gewisser Texte hingewiesen:

Einige der vorhandenen Beschreibungen von Bezirken oder Gemeinen sind zu unvollständig, dem Zweck der Gesellschaft nicht entsprechend, oder sonst so abgefasst, dass sie sich nicht zum Drucke eignen könnten. Es bleiben daher noch grosse Lücken auszufüllen; besonders da viele selbst der merkwürdigsten und wichtigsten Bezirke noch von niemand beschrieben sind.<sup>349</sup>

Danach folgt die Aufforderung zur Abfassung neuer Beschreibungen, und es wird den Verfassern gleichzeitig wieder die Verleihung von «ihre Arbeit ehrenden» Preisen in Aussicht gestellt.<sup>350</sup> Explizit werden auch Landwirte und Handwerker zur Mitarbeit aufgefordert:

[N]iemand darf sich einzig durch Bescheidenheit abhalten lassen, eine Arbeit zu unternehmen und einzuliefern, zu welcher, nebst Kenntniss der Ortsbeschaffenheit, gesunde Beobachtungen, auch einfacher, natürlicher und ordentlicher Vortrag, verständiges Forschen bey kundigen Landleuten hinreichen; wissenschaftliche Kenntnisse und künstliche Bearbeitung aber, so wenig ihr Werth zu verkennen ist, dennoch eher entbehrt werden können. Auch in jedem Fache des Arbeitskreises, den die ökonomische Gesellschaft sich vorgezeichnet hat, können einzelne Bemerkungen und Beobachtungen irgend eines verständigen Landmanns, Handwerkers, Künstlers oder Handelsmanns der Beachtung oder Aufbewahrung, selbst der Bekanntmachung allerdings werth seyn.<sup>351</sup>

Auch bei dieser erneuten Initiative zur Kantonsbeschreibung waren, wie aus diesen beiden Zitaten hervorgeht, ursprünglich Publikationen vorgesehen. Die Gesellschaft konnte sich aber in der Folge nicht dazu durchringen, obschon bald nach Erscheinen und Verbreiten des Programms einige ausgezeichnete Arbeiten eingeliefert wurden. Im Manual findet sich Ende 1826 eine modifizierte Absichtserklärung, in der von einer integralen Publikation Topographischer Beschreibungen abgesehen wird, dies vor allem aus Gründen unvermeidlicher Wiederholungen. Es wird beschlossen, zu einem späteren Zeitpunkt, wenn mehrere Arbeiten vorliegen, die interessantesten Teile davon auszugsweise zu publizieren.<sup>352</sup> Doch auch dieses Vorhaben wird nicht durchgeführt. Einzelne Arbeiten werden auf Initiative der Autoren dennoch zeitgenössisch gedruckt. Es ist aber nie mehr zu einer regelmässigen Publikation Topographischer Beschreibungen gekommen, wie dies in den Gründungsjahren der Gesellschaft der Fall war.

Das Programm von 1824 zeigt die hohe Erwartungshaltung der Gesellschaft. Neben den eigentlichen ökonomischen Fragen zu Landwirtschaft, Handel und Gewerbe wurde wiederum nach der Bevölkerung (in demographischer und in volkscundlicher Absicht), aber auch nach der lokalen Verwaltung, der Geschichte und nach naturhistorischen Besonderheiten gefragt. Insgesamt beansprucht das Programm (ohne die Einleitung) 31 Seiten und ist in 28 Paragraphen unterteilt.<sup>353</sup>

Tabelle 4 mit den Kapitelüberschriften des Programms zeigt die allumfassenden Erwartungen der Gesellschaft. Die einzelnen Paragraphen enthalten unterschiedlich ausführliche Fragenkataloge. So umfasst beispielsweise Paragraph II (Allgemeine Institute) gut zwei Seiten mit zahlreichen Fragen zu den Gemein-

degütern, Stiftungen, der Fürsorge, den Spitälern, Schulen, der Feuerwehr und Polizei, Paragraph XV (Reutland) hingegen nur gerade zwei Stichworte («dessen Benutzung und Anbau»). Es wird in der Einleitung ausdrücklich darauf hingewiesen, dass nicht für alle Bezirke sämtliche Fragen beantwortet werden können. Das Programm von 1824 ist stichwortartig abgefasst und entsprechend dicht, was die Themenbreite anbelangt. Im Vergleich zum *Entwurf* von 1762 fand eine Ausweitung der Thematik statt, indem sowohl gewisse Aspekte der Verwaltung und der Herrschaftsrechte (§ II Allgemeine Institute und § XIX Landesbeschwerden) als auch die historische Thematik (§ XXVIII Merkwürdigkeiten) neu aufgenommen wurden. Das neue Programm wurde ausdrücklich nur als Leitfaden für die Landesbeschreibung konzipiert, während der *Entwurf* von 1762 zugleich die Funktion eines Arbeitsprogramms für die Oekonomische Gesellschaft hatte.

Dieses neue und zielgerichtete Konzept schlug sich in den einzelnen Paragraphen nieder und erklärt viele Differenzen gegenüber dem älteren *Entwurf*. Beispielsweise fragt der Paragraph «Topographie» im neuen Arbeitsprogramm, wie das erste «Hauptstück» des *Entwurfs*, nach Umfang, Länge, Breite und Richtung der Täler, Gewässer, Klima und klimatisch bedingten Krankheiten, verlangt aber noch zusätzliche Informationen über Strassen, öffentliche Gebäude, Kirchen usw. Dagegen werden Fragen der Nutzung in diesem Abschnitt ausgeklammert. Gänzlich fehlen auch die im *Entwurf* häufig anzutreffenden Suggestionen über Verbesserungspotential.

Paragraph	Thema	Seiten
I	Topographie	6–7
II	Allgemeine Institute	8–10
III	Lebensart der Einwohner	10
IV	Gegenwärtiger Bevölkerungszustand nach Unterschied des Geschlechts und Alters	11
V	Gewerbe der Einwohner	12–13
VI	Industrieanstalten	13–14
VII	Handel überhaupt	14
VIII	Landbau insgemein	14–16
IX	Ackerbau	16–18
X	Wiesenbau	18–20
XI	Rebbau	21–22
XII	Gartenbau	22
XIII	Obstbaumzucht	22–23

Paragraph	Thema	Seiten
XIV	Alpenwirthschaft	23–25
XV	Reutland	25
XVI	Allmenten und gemeine Weiden	25
XVII	Waldungen	25–27
XVIII	Auen, Reissgründe der Flüsse	27
XIX	Landesbeschwerden	27–29
XX	Gemeine Landschaden und Unfälle	30
XXI	Viehzucht	30–33
XXII	Bienenzucht	33–34
XXIII	Dem Land schädliche Insekten	34
XXIV	Jagd	34
XXV	Fischerey	34–35
XXVI	Sammeln anderer Arten von Thieren und Handel damit	35
XXVII	Mineralprodukte, ihre Gewinnung und Benutzung	35–36
XXVIII	Merkwürdigkeiten	37

Tabelle 4: Themenkatalog des Programms von 1824.

Das unterschiedliche Feinkonzept der beiden Programmschriften lässt sich an einem exemplarischen Vergleich der jeweiligen Kapitel, welche die Topographie betreffen, gut aufzeigen. In Tabelle 5 sind die Inhalte der Fragenkataloge einander stichwortartig gegenübergestellt. Die besonderen Fragen über die Nutzung und das vorhandene Nutzungspotential aus dem *Entwurf* sind teilweise wörtlich zitiert, damit deren suggestiver Gehalt nicht durch eine Reduktion auf Stichwörter verloren geht.

Programm von 1824	<i>Entwurf</i> von 1762
I. Topographie	Erstes Hauptstück: die topographische Beschreibung der Schweiz, oder das theoretische Kenntniss jeder ihrer einzeln bezirke
<i>Allgemeine Lage</i>	
Umfang, Länge und Breite	Länge und Breite, Lage der Örter
Oberfläche (Hügel, Täler, flaches Land, Moosland, etc.), Inhalt in Jucharten, Wie viel Wald, Ackerland, Wiesenland, Rebland etc.	
Richtung der Berge und Täler	Richtung der Berge, Hügel, Täler

Programm von 1824	Entwurf von 1762
Bodenbeschaffenheit bis auf eine gewisse Tiefe	«Wie stark ist der abhang dieser anhöhen? Sind sie zu einigem anbaue oder zu einiger pflanzung geschickt? Sind sie mit Wäldern bewachsen? Ist der hau des holzes leicht, und die abfuhr bequem?»
<i>Klima</i>	
Dauer, Beschaffenheit und Temperatur der Jahreszeiten	Luft und Klima, Barometer, Jahreszeiten
Winde (Regen, Gewitter und Hagel verursachend), Nebel, Luftfeuchtigkeit	Winde (Richtung, Wirkung) Jährlicher Regen
Klimatisch bedingte Krankheiten bei Mensch und Tier	Klimatisch bedingte Krankheiten
«Welche Gewächse bringt die gegend von natur im grösten überflusse hervor? Welche früchte und pflanzen werden in dem bezirke vorzüglich gebauet? Was ist das verhältnis zwischen den verschiedenen früchten, die die gegend bringet? Zwischen der fruchtbarkeit einer zeit in vergleichung mit der andern? Alles in betrachtung der verschiedenen luft und des verschiedenen bodens?»	
<i>Gewässer</i>	
Seen und stillstehende Gewässer, Flüsse, Waldwasser, Bäche	Teiche, Seen, Bäche, Waldwasser, Flüsse
«Was haben diese Wasser vor eigenschaften? Würde nicht die lage der quellen und bäche einen bessern gebrauch derselben erlauben? Könnten die waldwasser nicht zum holzflößen dienen?»	
<i>Strassen</i>	
Hauptstrassen	
Nebenstrassen, Bergpässe	
Strassenzustand	
<i>Entfernungen von Städten und Marktflecken</i>	
Dörfer und Weiler	
Anzahl Häuser	
Zahl der Feuerstätten und Haushaltungen	
Einzelne Höfe und Güter	
Amtssitz und -wohnung	
Pfarrkirche, Ferialkirchen, Pfarrhaus, Schulhaus	
Gemeindehaus und öffentliche Gebäude	

Programm von 1824	Entwurf von 1762
Fabrikgebäude, Ziegeleien, etc.	
Gemeine Backöfen, etc.	
Dorfbrunnen, Ruinen	

Tabelle 5: Exemplarischer Vergleich der ersten Kapitel der Programmschriften von 1824 und 1762.

Die programmatische Ausrichtung auf die Optimierung der Nutzung im *Entwurf* von 1762 ist in dieser Tabelle deutlich erkennbar. Die deskriptiven Elemente im Sinn einer vollständigen Ortsbeschreibung waren hingegen noch unvollständig. Das Programm von 1824 weist dagegen auch in dem vorliegenden Paragraphen eine Tendenz auf, die sich durch die ganzen 31 Seiten des Programms zieht. Es sollen neu vollständige Beschreibungen der Kirchgemeinden oder Bezirke entstehen, die auch bisher ausgeklammerte Bereiche umfassen. In diesem Sinn ist das neue Programm den Ansprüchen einer umfassenden Orts- oder Landesbeschreibung im Sinn der deutschen Universitätsstatistik des 18. Jahrhunderts näher als der *Entwurf* von 1762. Umgekehrt zeigt sich daran aber gerade die Originalität des ersten Projekts, nämlich die Entwicklung einer spezifischen (agrar-)ökonomischen Fragestellung. Das Programm von 1762 war geprägt von den agrarreformistischen und wirtschaftlichen Anliegen der Oekonomischen Gesellschaft.

Konzeptionell wurde die Landesbeschreibung 1824 aber weiterhin als Basis für eine Nutzungsoptimierung verstanden, wie folgendes Zitat zeigt:

Diese Verschiedenheit, welche die Natur der Lage und der Beschaffenheit jeder dieser Landesbezirke eingepägt hat, hat auch eben so mannigfaltige Eigenheiten der Bewirthschaftung überhaupt, so wie der Cultur und Benutzung des Bodens bestimmt und veranlasst, deren jede ihre besondere Vortheile und Mängel haben mag, und daher genauer erforscht und umständlich beschrieben zu werden verdient.<sup>354</sup>

Die alten Zielsetzungen galten nach wie vor, doch methodisch wurde die deskriptive Arbeit nun in einem eigenen Arbeitsprogramm gefasst. Die Ausdifferenzierung eines eigenen Arbeitsprogramms für die Landesbeschreibung ermöglichte 1824 gewissermassen die Vervollständigung des Katalogs über die ökonomische Fragestellung hinaus.

Argumentiert wurde im neuen Programm allerdings mit der Tradition. Die Ge-

sellschaft habe sich seit den Anfängen um Topographische Beschreibungen bemüht und die erhofften neuen Arbeiten sollten die bereits bestehenden ergänzen. Immerhin wurde festgehalten, dass «durch die Zeitumstände und eingetretenen Ereignisse auch so manches sich anders gestaltet findet, dass selbst schon beschriebene Oerter Stoff zu neuer Bearbeitung darbieten können».<sup>355</sup> Persönliche Vorlieben und Interessen der Autoren durften ausdrücklich in die Beschreibung einfließen:

Auch mag er, wo er dadurch das Interesse zu heben glaubt, mit der eigentlichen Ortsbeschreibung auf dasselbe sich beziehende physikalische, zoologische, botanische, mineralogische, geognostische, oder andere naturhistorische Bemerkungen und Beobachtungen verbinden, oder auch derselben eine kurze, zuverlässige, documentierte Privatgeschichte des Orts anknüpfen.<sup>356</sup>

Im Programm von 1824 hielten das Verwaltungsdenken und das historische Interesse Einzug. Die ursprünglichen Zielsetzungen wurden zwar beibehalten, doch die Ausweitung auf Fragen der Organisation des Gemeinwesens, der Armenpflege, des Schulwesens usw. tendierte in Richtung einer allgemeinen Staatsbeschreibung und liess die Arbeiten der Oekonomischen Gesellschaft inhaltlich näher an staatliche statistische Arbeiten heranrücken. Man kann diese Entwicklung durchaus im Rahmen der Ausweitung der Themen der Volksaufklärung verstehen, wie sie ab den 1780er-Jahren auch in anderen Bereichen festgestellt worden ist.<sup>357</sup> Zudem war im Zeitalter der Herausbildung der Nationalstaaten und im Anschluss an die Periode der Helvetik und Mediation die Rückbesinnung auf die eigene Geschichte ein Element, das aus einer fundierten lokalen Beschreibung nicht mehr wegzudenken war. Hinzu kommt aber ein etwas modifizierter Anspruch an das Projekt. Die Oekonomische Gesellschaft hielt laut ihren neuen Statuten im Zweckartikel weiterhin daran fest, sie habe zum Ziel, «den Landbau, den Nahrungsstand und die Handlung in Aufnahme zu bringen».<sup>358</sup> Doch im letzten Teil der Statuten von 1823, der Übersicht über die Arbeitsgebiete, findet sich ein Abschnitt betitelt mit «Staatwirthschaftliche Beobachtungen».<sup>359</sup> Es geht darin besonders um sozialpolitische Fragen. Die in diesem Abschnitt angesprochenen Themen wurden in das Programm für Topographische Beschreibungen aufgenommen. Wenn in den Gründungsjahren politische Fragen nach Möglichkeit ausgeklammert worden waren, so war dies nun nicht mehr der Fall. Politische Überlegungen waren

offensichtlich kein Tabu mehr. Sieben Jahre später kam mit der liberalen Umwälzung die politische Veränderung. Das neue Programm kann auch – mit aller gebotenen Vorsicht – retrospektiv als Indiz für ein wachsendes politisches Bewusstsein gedeutet werden.

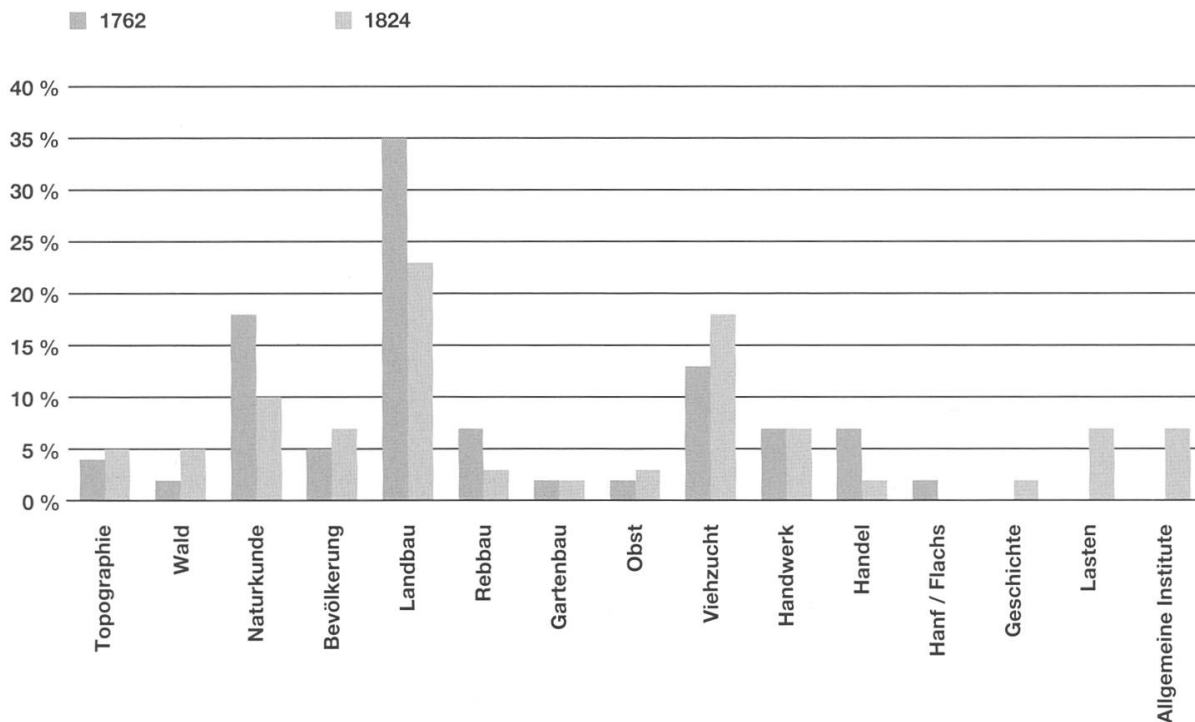


Abbildung 6: Prozentualer Anteil der Themengruppen in den Programmschriften von 1762 und 1824.

Die Grafik (Abbildung 6) basiert auf dem prozentualen Anteil der Themen in den beiden Programmschriften. Es wurden dabei ganze oder halbe Seiten zu einem Thema in Bezug auf die Gesamtseitenzahl der jeweiligen Programmschrift ausgezählt. Diese Quantifizierung ist vielleicht etwas grob, gibt aber die thematischen Verlagerungen dennoch gut wieder. Die Kategorien wurden im Sinn einer Übersicht zu grossen Einheiten zusammengefasst. Nur jene Bereiche wurden differenziert aufgeführt, in denen sich eine manifeste Veränderung im Umfang zeigte. Nur vereinzelt genannte Themen des Programms von 1824 wurden den entsprechenden Kategorien von 1762 zugeteilt.

Gewisse Übereinstimmungen sind auf den ersten Blick sichtbar. Nach wie vor liegt ein zentrales Interesse der Gesellschaft bei Landbau und Viehzucht, wenn sich auch eine gewisse Verlagerung zu Gunsten der Viehzucht andeutet. Hier ist vorsichtshalber anzumerken, dass der Abschnitt «Alpenwirtschaft» im neuen Pro-

gramm zur Viehzucht gerechnet wurde. Der Verfasser der Programms, der bereits erwähnte Rudolf Gabriel Manuel, interessierte sich ja besonders stark für dieses Thema. Es könnte sich dabei also um die Präferenz des Autors der Programmschrift handeln. Andererseits war das Programm bei den Mitgliedern der Gesellschaft zirkuliert und wurde von ihnen «mit grossem Beifall» genehmigt, sodass es durchaus der allgemeinen Interessenlage entsprochen haben dürfte.<sup>360</sup> Umgekehrt hatte der Anbau von Hanf und Flachs offenbar etwas an Interesse eingebüsst, denn nur noch zwei Stichworte im Kapitel Landbau fragen nach diesen beiden Anbauprodukten.

Neu war die Frage nach den finanziellen Zuständen der Gemeinden und der Bevölkerung. Die verschiedenen Gemeindegüter (Armengut, Schulgut usw.) sind in der neuen Kategorie «Allgemeine Institute» untergebracht und die Kategorie «Lasten», im Original «Landesbeschwerden» genannt, umfasst neben Zehnten, Bodenzinsen, Strassenunterhalt usw. auch die persönlichen Verschuldungen in Form von Hypotheken. Diese Ausweitung des Fragenkatalogs hat ihre Entsprechung im neuen Arbeitsprogramm der Oekonomischen Gesellschaft von 1823.<sup>361</sup> Auch dort waren die Themen Verwaltung, Überreste der Feudallasten und soziale Wohlfahrt beziehungsweise Armut neu hinzugekommen. Die Landwirtschaft war nun nur noch einer von vier Arbeitsbereichen neben Naturwissenschaften, Handel und Gewerbe und Staatskunde.

Die veränderten Interessen der Zeitgenossen schlugen sich auch in anderen Bereichen nieder. Der Abschnitt «Lebensart der Einwohner» enthält beispielsweise Fragen nach Blitzableitern, Brandversicherung und lokalen Versicherungskassen, alles aktuelle Anliegen.<sup>362</sup> Auch das Schulwesen interessierte. Der Paragraph «Allgemeine Institute» enthält zum Thema «Schule» die Stichworte «Winterschulen, Sommerschulen, Sonntagsschulen, Arbeitsschulen, besondere Knaben- und Mädchenschulen, Anzahl der Schulkinder, der Lehrer, der Lehrerinnen, ihre Besoldung». Zudem wird in einem Abschnitt «Instruktionsart» nach den einzelnen Fächern (Lesen, Schreiben, Rechnen, Musik, Religion, Handarbeiten, Nähen und Stricken) gefragt, ebenso nach der Dauer der täglichen und wöchentlichen Schulstunden und den Schulgeldern.

Erstaunlich ist an der Grafik die deutliche Abnahme der Säule «Naturkunde», gerade weil das allgemeine Programm von 1823 die Naturwissenschaft als einen der zentralen Tätigkeitsbereiche deklarierte. Dieser Widerspruch lässt sich bei genauerer Betrachtung der Unterabschnitte durchaus erklären. Die Gesellschaft verstand 1824 unter Naturwissenschaft insbesondere die sogenannten «Merkwürdigkeiten» des Pflanzen-, Tier- und Mineralienreiches, während der Abschnitt

«theoretische Naturkunde» im *Entwurf* von 1762 auch utilitaristische Fragen zur Nutzung der Natur enthielt.

Bis in die 1830er-Jahre wurde von den verschiedenen Generationen der Berner Ökonomen am Ziel einer umfassenden Kantonsbeschreibung festgehalten. Es zeigt sich darin eine grosse Kontinuität in der Arbeitsweise, wie sie im Übrigen für diese Zeit auch in anderen Tätigkeitsbereichen der Oekonomischen Gesellschaft feststellbar ist.<sup>363</sup> Wohl kamen neue Arbeitsmethoden hinzu – man denke etwa an die «Kunst- und Industrieausstellungen»<sup>364</sup> –, doch Bewährtes, so auch die Bestandsaufnahme mittels Topographischer Beschreibungen, wurde bei den jeweiligen Wiederbelebungsinitiativen wieder aufgenommen. Die Oekonomische Gesellschaft verteilte noch bis in die 1840er-Jahre Preisgelder für Topographische Beschreibungen. Danach ging diese Tätigkeit zurück und wurde auch nicht mehr propagiert.

## 2.5 Beschreibende Statistik in der Schweiz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die beschreibende Statistik unter anderem in Form von Topographischen Beschreibungen bereits eine europaweite Literaturgattung.<sup>365</sup> In Schottland hatte First Baronet John Sinclair (1754–1835) 1791 sein grosses Projekt zur statistischen Erfassung seines Landes in Angriff genommen.<sup>366</sup> In Österreich lancierte Erzherzog Johann zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein allerdings unvollendetes Projekt, um die Steiermark topographisch-statistisch zu beschreiben.<sup>367</sup> Im Jahr 1800 war im revolutionären Frankreich ein staatliches «Bureau de Statistique» gegründet worden, um statistische Informationen zu sammeln und so «Frankreich in jeder Hinsicht kennenzulernen». Das Ziel dieses breit angelegten statistischen Programms war neben handlungsleitenden Erkenntnissen auch die Förderung des Bewusstseins der nationalen Einheit.<sup>368</sup> Zu Beginn des 19. Jahrhunderts publizierte Schlözer in Göttingen seine Theorie der Statistik,<sup>369</sup> und es kam danach zum bekannten und oft zitierten Streit zwischen Anhängern der beschreibenden und Befürwortern der Tabellenstatistik sowie der inzwischen oft praktizierten politischen Arithmetik.<sup>370</sup>

Die Systematisierung der Statistik hatte inzwischen an den verschiedenen

Schauplätzen einen hohen Grad erreicht. Da eine umfassende Untersuchung dieses Themas den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wird an dieser Stelle nur im Sinn eines Ausblicks über die Kantonsgrenzen hinaus auf einige Aspekte der gesamtschweizerischen Entwicklung hingewiesen.

In den zahlreichen Publikationen manifestierte sich in aller Deutlichkeit der inzwischen etablierte «statistische Denkstil», der auch einem breiteren Publikum entsprach.<sup>371</sup> An die daran interessierte Leserschaft richteten sich denn auch die zahlreichen Reiseberichte und Topographischen Beschreibungen, die in der Schweiz gedruckt und gelesen wurden. Publiziert wurden solche statistischen Texte in Zeitschriften oder als Monographien.<sup>372</sup> Zunehmend enthielten sie umfangreiche historische Teile oder eine Chronik, wie dies übrigens auch in vielen Arbeiten der Oekonomischen Gesellschaft aus dem 19. Jahrhundert der Fall ist. Die beschreibende Statistik privater Initianten und jene staatlicher Stellen entwickelten sich parallel zu Methoden, mit denen der allgemeine Kenntnisstand über eine Region oder ein ganzes Land erfasst werden konnte.<sup>373</sup> Die immer noch grösstenteils beschreibende Statistik musste zu Anfang des 19. Jahrhunderts fast enzyklopädisch anmutenden Anforderungen genügen, was am Beispiel der Vorlesungen des damals in Zürich lehrenden Hans Conrad Escher von der Linth (1767–1823) kurz ausgeführt werden soll.

Auch in der Schweiz wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts Statistik als wissenschaftliche Disziplin gelehrt. Am Politischen Institut in Zürich, an dessen Gründung Escher im Rahmen seiner Tätigkeit als Erziehungsrat beteiligt war,<sup>374</sup> hielt dieser als Professor für Staatswissenschaften ab 1807 statistische Vorlesungen.<sup>375</sup> Die Manuskripte zu seinen Vorlesungen (ab 1790 verfasst) und die Manuskripte der Vorlesungen aus dem Jahr 1813 sind überliefert und wurden von der Linth-Escher Stiftung im Rahmen eines grösseren Editionsprojekts 1999 publiziert.<sup>376</sup> Sie dokumentieren eindrücklich, wie umfassend Statistik im Sinn einer staatswissenschaftlichen Disziplin verstanden wurde. Escher berief sich auf Schlözer,<sup>377</sup> dessen Vorlesungen er während seiner Studienzeit in Göttingen besucht hatte.<sup>378</sup> Die einzelnen Abschnitte der Statistik Eschers lesen sich wie eine Weiterentwicklung der Fragenkataloge der Oekonomischen Gesellschaft, wobei sich Eschers *Staatspolitische Fragmente* durch eine noch differenziertere wissenschaftliche Systematisierung von diesen abheben. Zudem wurden sie durch Escher didaktisch aufgearbeitet und sind entsprechend mit vielen Beispielen ausgeschmückt und enthalten ausführliche Erklärungen und Begründungen. Interessanterweise sind aber die Ausführungen Eschers – gerade weil auch ihnen ein utilitaristisches Kon-

zept zu Grunde liegt, indem die Erkenntnisse für zukünftige Verwaltungsbeamte handlungsleitend sein sollen – in gewissen Punkten nahe bei den grundsätzlichen Anforderungen der Oekonomischen Gesellschaft. Die konzeptuelle Ausrichtung ist dieselbe, was sich an der folgenden Passage gut zeigen lässt:

Oeconomische Aufklärung: Von dieser hängt der Wohlstand eines Staates beynahe ausschliessend ab. Untersuchung über den Zustand des Feldbaus und seiner verschiedner Zweige, über die Zahl und Beschaffenheit der Handwerker und Fabriken und ihre Sicherung durch den Handel sind hierüber unentbehrlich für den Statistiker. [...] Baut der Bauer sein Feld nach der Gewohnheit seines Vaters oder nach verbesserten Grundsätzen? Benutzt er die neuesten Entdeckungen?<sup>379</sup>

Das minutiöse Erfassen der wirtschaftlichen Produktionsbedingungen, sei es bei Escher aus verwaltungstechnischem oder bei den Ökonomen aus volksaufklärerischem Interesse, lenkte den Blick auf die einfache Bevölkerung und auf die Erziehung – die «Aufklärung» eben –, wie Escher es im Zitat benennt.

An beiden Projekten zeigen sich zugleich auch die methodischen Grenzen der beschreibenden Statistik. Bei zunehmender Ausdifferenzierung der einzelnen Disziplinen konnte umfassende statistische Arbeit letztlich nicht mehr durch einzelne Personen geleistet werden. Eschers Theorie der Statistik ist ein staatspolitisches, klimatologisches, geologisches, demographisches, volkskundliches, sittlich-moralisches, agrarwissenschaftliches und forstwissenschaftliches Lehrbuch in einem. Es enthält zudem Abschnitte über die Geldwirtschaft, den Handel und das Gewerbe. Im zweiten und dritten Teil (Staatsverfassung und Verwaltung), die den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit weniger betreffen, kommen noch weitere Themenkreise hinzu.

Die beschreibende Statistik als Verwaltungsinstrument wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts europaweit gelehrt und betrieben. Auch in der Schweiz entstanden bedeutende beschreibende statistische Werke.<sup>380</sup> Um die Jahrhundertmitte setzte sich jedoch die moderne Statistik im Sinn einer quantifizierenden durch. Die staatsbeschreibende Statistik ging in der Volkswirtschaftslehre auf, die ihrerseits sowohl historische, beschreibende als auch statistische Methoden anwandte. Die staatlichen statistischen Büros, die im 19. Jahrhundert entstanden, wandten quantifizierende Methoden an.<sup>381</sup>

Im Kanton Bern wurde im 19. Jahrhundert von amtlicher Seite das Instrument

der beschreibenden Statistik nach wie vor praktiziert. Die Regierung forderte von den jeweiligen Oberamtännern auch während der Mediation und Restauration immer wieder ausführliche Berichte ein.<sup>382</sup> Gemäss dem Schema der Amtsberichte von 1819 sollten auch der «religiose, ökonomische und administrative Zustand des Amtes» beschrieben werden.<sup>383</sup> Die noch älteren Amtsberichte aus den Jahren der Mediationsverfassung (1803–1813) waren eigentlich politisch motivierte Berichte und weisen kaum Analogien zu Topographischen Beschreibungen auf.<sup>384</sup> In der Restauration wurde dieses Instrument jedoch wieder im Sinn einer Bestandsaufnahme eingesetzt und näherte sich damit dem Typus «Topographische Beschreibung» erneut an. Amtsberichte wurden als Instrument der Verwaltung im Kanton Bern im 19. Jahrhundert regelmässig eingefordert.<sup>385</sup> Aerni beschreibt von 1832 bis 1882 fünf jeweils leicht veränderte Frageschemata.<sup>386</sup> 1843 wurde allerdings das Frageschema insofern grundsätzlich abgeändert, als es sich nun an der Systematik der Departemente orientierte.<sup>387</sup> 1896 wurde diese Form der Amtsberichterstattung eingestellt, 1939 jedoch wieder eingeführt.<sup>388</sup> Die Amtsberichte wurden bis 1837 nicht systematisch ausgewertet, sondern nur an den Sitzungen des Regierungsrats besprochen. Ab 1837 wurden jedoch systematische Auszüge zuhanden der einzelnen Departemente erstellt, die anschliessend bei den Regierungsmitgliedern zirkulierten.<sup>389</sup> Dennoch weisen die Amtsberichte eine ähnliche Problematik auf wie die Topographischen Beschreibungen. Auch die Amtsstatthalter konnten nicht in allen Bereichen tatsächliche Expertisen abliefern. In einigen Bereichen standen ihnen nun allerdings offizielle Experten zur Seite, nämlich ausser Geistlichen auch Ärzte und Gerichtspräsidenten. Die Amtsstatthalter klagten auch über Zeitmangel, was bei einer jährlichen Pflicht zur Berichterstattung durchaus nachvollziehbar ist.<sup>390</sup>

Nach 1815 sind in mehreren Schüben auch nichtamtliche Kantonsbeschreibungen im Sinn der beschreibenden Statistik entstanden. Die welschen Kantone wurden bereits früh beschrieben. Von 1819 bis 1822 erschien dann das dreibändige Werk von Johann Rudolf Wyss über den Kanton Bern.<sup>391</sup> Diese Reihe, die «Gemälde der Schweiz»,<sup>392</sup> wurde um 1850 fortgesetzt und erschien fortan in St. Gallen und Bern.<sup>393</sup> Bei diesen gedruckten Werken handelt es sich um beschreibende Statistiken, die auch mit Illustrationen und Karten versehen sind.<sup>394</sup>

Diese Kantonsstatistiken sind alle mit demselben Anspruch entstanden, nämlich eine enzyklopädische Beschreibung des jeweiligen Kantons zu verfassen. Sie knüpfen in gewisser Weise an das Statistikverständnis der Oekonomischen Gesellschaft an, das im 19. Jahrhundert mit dem neuen Programm von 1824 eben-

falls ausgeweitet worden war. Die 1848 neu aufgelegte, aktualisierte und aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzte *Neue Statistik der Schweiz* von Stefano Franscini (1796–1857), dem ersten Tessiner Bundesrat, enthält zahlreiche Verweise auf die Reihe *Gemälde der Schweiz*.<sup>395</sup> Franscini hat im Übrigen auch die Amtsberichterstattung der Kantone für seine Statistik konsultiert. Die Statistik von Franscini stand an der Wende zur Durchsetzung einer neuen amtlichen Statistik in der Schweiz. Mit seiner Mischung von Beschreibung und tabellarischen und quantifizierenden Zusammenstellungen lieferte Franscini mit seiner «skrupulösen Scheidung von Tatsachen und Interpretation»<sup>396</sup> einen Kanon von statistischen Fragestellungen, der auch bei den in den nächsten Jahrzehnten geschaffenen statistischen Ämtern bearbeitet wurde. Er konnte die Institutionalisierung der Statistik auf Bundesebene, die ihm ein grosses Anliegen war, allerdings nicht mehr erleben. Diese geschah 1860 unter Franscinis Freund und Nachfolger im Departement des Innern, Giovan Battista Pioda.<sup>397</sup>

Dieser kurze Ausblick auf die weitere Entwicklung der beschreibenden Statistik in der Schweiz erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr war die Absicht, einen Hintergrund für die Situierung der statistischen Tätigkeit der Oekonomischen Gesellschaft zu liefern und auf bestimmte Vernetzungen und Traditionslinien hinzuweisen.